

Deutsche Freiheit

Einzige unabhängige Tageszeitung Deutschlands

Nr. 186 — 2. Jahrgang

Saarbrücken, Dienstag, 14. August 1934

Chefredakteur: M. Braun

Es werden nicht sprechen . . .

Seite 2

Ein deutsches Bilddokument

Seite 3

Saardiskussion
im Goebbelschause

Seite 4

Englischer Brief

Seite 7

So sieht man Deutschlands „Führer“

Die angesehenste englische Zeitschrift glaubt, daß Deutschland von einem Kranken regiert wird

In einem sehr wohlcollenden Nachruf auf Hindenburg bringt „New Statesman and Nation“ auch eine Charakteristik Hitlers. Die angesehenste englische Wochenschrift kommt zu einem Urteil, das zweifellos von sehr vielen Menschen in allen Ländern, das „dritte Reich“ nicht ausgenommen, geteilt wird. Wir erinnern uns aber nicht, daß jemals eine verbreitete Zeitung sich in solcher Schärfe über den deutschen Reichskanzler und Parteiführer der Nationalsozialisten geäußert hätte. Auch nicht eine „Emigrantenzeitung“.

Der Aufsatz in „New Statesman and Nation“ ist ein Dokument der Meinung, die hervorragende englische Publizisten über Herrn Adolf Hitler haben. Es ist unmöglich, an dieser Aeußerung vorbeizugehen. Wir bringen die wörtliche Uebersetzung ohne jeden eigenen Zusatz.

„New Statesman and Nation“ schreibt in einem Artikel „Nach Hindenburg“:

„Sein Ableben bedeutet in einem gewissen Sinne nichts. Seine Gebrechlichkeit hatte ihn ein Jahr oder noch länger handlungsunfähig gemacht, und man darf bezweifeln, ob er überhaupt versuchte, den Gang der Ereignisse zu beeinflussen — außer daß er durch seine öffentliche Zustimmung Herrn von Papen deckte und dessen Haut bei den Junimorden rettete. Nichts hat sich geändert, als daß nur ein leichtfertiger Versicherungsagent jetzt eine Postize auf Papens Leben ausstellen würde. Und doch ist es wohl möglich, daß sich für das Empfinden halb Deutschlands alles geändert hat. Solange Hindenburg lebte, bestand eine theoretische Rettungsmöglichkeit: Er hatte eine unbedingt ergebene Armee und eine Nation hinter sich, die ihn verehrte; er und sein anderer hätte den Führer ohne die Gefahr eines verheerenden Bürgerkrieges ablehnen können. Diese Hoffnung ist dahin.“

In Deutschland ist heute niemand mehr, der das Recht, das Ansehen oder die Macht hätte, die Handlungen des absolutesten Herrschers, den Europa je gekannt hat, zu zügeln.

Diese Nation verehrt das Glied, das sie mit der Vergangenheit verband, und sieht zugleich ihr Schicksal in der heimgangenen Hand eines Tollhändlers. Dieses Wort mag geklingelt haben. Wenn man die Reden des Führers hört, dann weiß man, daß man einen Gemütskranken vor sich hat.

Die Ereignisse vom vergangenen Juni zwingen uns, ihn als ein gefährliches Opfer des Verfolgungs- und Größenwahns zu bezeichnen. Das — so sagt man sich — war sein erstes Wemegel; es wird nicht das letzte sein. Ein großes und hochzivilisiertes Volk ist der Willkür eines halllosen, zu Ausbrüchen berechneter Wut neigenden Neurasthenikers ausgeliefert, und ihm zur Seite steht als einziger, der ihn leiten kann, Göring, der nach seinen Taten eher noch brutaler und viel leichtsinniger ist, als der Führer selbst.

Absolut mag dieser Führer sein, aber ganz gewiß ist er nicht allmächtig. Gleich den parlamentarischen Führern, die er verachtet, muß auch er Interessenten befriedigen und die Stimmungsmäßigen Strömungen beobachten, soweit diese der Anebnung der öffentlichen Meinung widerstanden haben.

Die Erregung der Massen interessiert ihn noch nicht. Er ist überzeugt, sie durch Propaganda in der Hand behalten und durch Feste unterhalten zu können. Schließlich wird er sie zu Boden schlagen und terrorisieren, wie er den unzuverlässigen Teil der braunen Armee zu Boden geschlagen hat. Vor seinen früheren Großerren, den Industriemagnaten, hat er mehr Respekt. Ja, das Blutbad vom Juni ist am ehesten als das Entgegenkommen eines Größenwahnsinnigen gegenüber der Knechtung der rheinisch-westfälischen Industriellen zu erklären. Sie befehlten ihm, die schlarvevolutionäre Linke zu zügeln. Er redete sich ein, er bringe lediglich seine persönliche Autorität zur Geltung, und gehorchte ihnen prompt. Wahrscheinlich wird er ihnen auch weiter gehorchen. Genügt also Reichthum, um eine absolute Tyrannei aufrechtzuerhalten? Er kann Presse und Rundfunk kaufen. Er kann eine Polizeibehörde und eine Armee mieten. Hier stockt man schon.

Ist die Reichswehr bloß eine künstliche Söldnertruppe? Das wäre eine unnützig beleidigende Einschätzung.

Wunder Gehorsam gegenüber ihrem legalen Staatsoberhaupt gehörte zur Tradition der Armee. Kann sie diese Loyalität einem zum Demagogen gewordenen Korporal entgegenbringen, auch wenn er die Krupp und Thyssen hinter sich hat? Die Reichswehr könnte kritisch werden. Bleibt das aus, so ist die Befestigung dieses Verrückten vom wirtschaftlichen Niedergang und der Würgung oder gar dem aktiven Aufstand der Arbeiter zu erwarten.“

Hier spricht ein „alter Kämpfer“

Der Brief eines Nazi-Emigranten

Ein nationalsozialistischer Emigrant, der nach dem 30. Juni in die Schweiz entkommen ist, schreibt uns:

Noch ehe ich den Brief des SA-Mannes Kruse aus dem Stabe Röhm's in Ihrem Blatte gelesen habe, wußte ich, daß ein einziger Mann aus der Stabswache Röhm's dem Blutbad entronnen ist. Das wurde in den Tagen nach dem 30. Juni, als ich mich noch in Deutschland aufhalten wagte, allgemein erzählt. Der Kamerad soll sich gerade in Urlaub befunden haben.

Uebrigens ist mir aus eigener Kenntnis auch bekannt, daß der ermordete Berliner Gruppenführer Ernst in den letzten Wochen vor dem 30. Juni wiederholt in vertraulichem Kreise geäußert hat, er werde nicht mehr lange über die Vorgeschichte des Reichstagsbrandes schweigen, wenn die Zustände in der Partei sich nicht änderten.

Wir „alten Kämpfer“, mit wohl nur wenigen Ausnahmen, haben längst unseren Bruch mit dem jetzigen Führer des Reichs und des Volkes vollzogen und haben von ihm schon seit Jahresfrist nur noch als dem „Derrn Hitler“ gesprochen, weil er uns an den Kapitalismus und an die Reichswehr verraten und verkauft hat.

Er hat nichts getan, um die Versprechungen einzuhalten, für die er uns die langen Jahre des Kampfes um die Macht eingeleistet hat. Damals hieß es z. B., es dürfe niemand mehr als 12 000 Mark im Jahre verdienen. Es gibt aber nicht nur hundert, sondern tausende nationalsozialistischer Führer, die weit über diese einst vorgesehene Höchstgrenze hinaus verdienen, ja das Vielfache dieser Summe einfadeln. Nicht nur die Minister des Reichs und der Länder sauf die Länder-

minister und ihre Gehälter erstreckt sich die Reichsreform nicht, sondern auch die Abgeordneten und Staatsräte und Präsidenten und alle die zahllosen Oberbunzen, die in Reich, Ländern und Gemeinden in hochbezahlte Posten gelangt sind. Das sind alles Leute, die Luxusautos im Werte bis zu 40 000 und 50 000 Mark fahren, zum Teil aus Werte selbst besitzen.

Der größte Niesenverdiener ist freilich der Führer des nationalsozialistischen Zeitungstrucks Aumann, einst Feldwebel in der Kompanie, der Hitler als Geleiter angehörte.

Ihn hat sich Hitler zu Beginn seiner Laufbahn zur geschäftlichen Leitung des „Völkischen Beobachters“ geholt, als dieser aus dem letzten Loch pfliff, und das hat sich für alle Beteiligten reichlich gelohnt. Man kann doch nur lächeln, wenn Herr Hitler das Sprüchlein herbetet, „Gemeinnutz geht vor Eigennutz“, denn er selbst ist längst mehrfacher Millionär geworden, und sein Kompaniefeldwebel von einst ist wahrscheinlich noch viel reicher. Allein schon sein Grundbesitz hat einen Wert von mehreren Millionen Reichsmark. Aumann war es, der skrupellos und ohne jede Hemmung durch eine politische Ueberzeugung, über die er sich immer lüthig gemacht hat, kapitalistische Klassen für Hitler erschloß, allerdings dabei auch sich selbst nicht vergah.

Sind die riesigen Erwerbssquellen Aumanns ganz klar, so fragen wir alle Nationalsozialisten uns vergeblich, woher Göring seinen märchenhaften Aufwand bestrickt. Wir wissen doch noch die Zeit, wo Göring von Schulden lebte und

Fortsetzung siehe 2. Seite

Offener Brief

An den Reichspräsidenten-Reichskanzler Adolf Hitler, Berlin
Herr Reichspräsidenten-Reichskanzler!

Die öffentliche Meinung der Welt ist von Mißtrauen erfüllt gegenüber Ihrer Amnestie vom 7. August, die die Fälle von Verrat ausschließt und somit die Praxis der deutschen Rechtsprechung beibehält, wonach als Verrat behandelt werden alle Bestrebungen zugunsten des sozialen Fortschritts, der Freiheit, des Friedens und der Abrüstung.

Wir verlangen daher eine wirkliche Amnestie für alle politischen Gefangenen, unter denen wir namentlich hervorheben Ossietzki, Küster, Thälmann, sowie die Bestreitung aller administrativen Gefangenen, insbesondere von Torgler und Dr. Gad.

Wir verlangen ferner, daß die Konzentrationslager vollständig aufgehoben werden und daß der Anwendung unmenschlicher Mittel gegenüber den Gefangenen irgendwelcher Art ein Ende gemacht werde.

Schweizer Liga für Menschenrechte,
Der Zentralpräsident.

Nazis und Baptisten

Der nationalsozialistische Grundsatz „Gemeinnutz geht vor Eigennutz“ ist auch der Grundsatz der Baptisten. Die deutschen Baptisten sind also seit einem Jahrhundert Nationalsozialisten. Mit dieser Verkündung fand ein deutscher Delegierter am fünften Welt-Baptistenkongress, der sich am 8. August in Berlin versammelte, keine Gegenliebe. Wenn der Nationalsozialismus durch den genannten Grundsatz erschöpfend definiert wäre, dann wären wir alle Nationalsozialisten, erwiderte der Generalsekretär der Baptistischen Weltallianz, Dr. Ruschbrooke. Die Schwierigkeit beginne aber damit, erklärte er, daß vielen diese Definition nicht erschöpfend scheine.

Dieser erste wirklich internationale Kongress im „dritten Reich“ verdient Beachtung, denn die Hitlerregierung hatte unbeschränkte Diskussionsfreiheit zugesichert, und man muß es den Baptisten — wenigstens den ausländischen Baptisten — lassen, daß sie die Möglichkeit ausnützten. Sie nannten die Dinge beim Namen, ohne das, was man in zivilisierten Ländern unter Gastpflicht versteht, zu verletzen. In aller Offenheit erörterten sie Fragen, die sonst in Deutschland tabu sind, da — wie der Berliner Korrespondent der „Times“ boshaft bemerkt — der Nationalsozialismus bereits das letzte Wort darüber gesprochen hat.

Unter dem gewandten Vorsitz von Corwin S. Shank, einem amerikanischen Anwalt aus Seattle, wurde der sehr deutliche Bericht der Kommission über „Nationalismus“ diskutiert. Er stammt von Pastor N. J. Nordström aus Stockholm, verurteilt vom christlichen Standpunkt aus scharf den übersteigerten Nationalismus, erklärt ihn für unvereinbar mit dem christlichen Geist und der christlichen Lehre, als eine Bedrohung des Nationalcharakters und besonders als eine Kriegsgefahr. — Gegen diesen Bericht wandte sich nur Einer, natürlich ein Gleichgeschalteter, und zwar „vom theologischen Standpunkt aus“. Herr Paul Schmidt aus Kassel findet die Hoffnung auf die Ueberwindung der Uebel des Nationalismus in dieser Welt unbegründet. Die kirchlichen Maßstäbe unterscheiden sich von den weltlichen und könnten nicht ins Staatsleben eingeführt werden. Herr Schmidt blieb isoliert.

Reverend C. E. Wilson (London) unterbreitete den Bericht über das Rassenproblem, der den gesamten Komplex umfaßt: die Farbigenfrage, die Behandlung der Eingeborenen, die Berührung zwischen Rassen und die Frage der Mischehen. Auf den Antisemitismus wurde besonders eingegangen. Der Bericht anerkennt, daß dabei sowohl mit wirtschaftlichen Faktoren als mit Rassenvorurteilen gerechnet werden müsse, betont aber, daß der Antisemitismus eine besonders verwerfliche Form Rassenvorurteils darstelle. Keinem Volke verdanke das Christentum mehr als den Juden. An der Diskussion beteiligten sich Dr. J. M. Rabrit, ein amerikanischer Negro-

Östlicher, und viele Vertreter aus den Berechtigten Staaten und aus europäischen Ländern. Die Reden waren bemerkenswert durch die einmütige Betonung der Notwendigkeit des Friedens und die ungeschminkte Beurteilung der Kriegsheer und der privaten Rüstungsindustrie. Ein deutscher Delegierter proklamierte das Recht des Staates, gegen jede rassistische Minderheit vorzugehen, die zu einem „zerstehenden“ Faktor geworden sei. In seinem Schlusswort fertigte der Generalsekretär Dr. Ruffbrooke auch diesen Herrn ab. Es sei erwiesen, führte Ruffbrooke aus, daß in vielen Ländern besondere Schwierigkeiten in bezug auf die rassistischen Minderheiten bestünden. Aber es sei gerade die Aufgabe der Staatskunst, besondere Schwierigkeiten zu überwinden, und es sei sicherlich eine falsche Methode, einer ganzen Rasse den Stempel der Minderwertigkeit aufzudrücken. Dr. Ruffbrooke wurde in den Vorstandswahlen einstimmig als Generalsekretär bestätigt.

Der Reichsbischof Müller hatte Vertreter des Kongresses zu sich gebeten und versichert ihnen, es bestehe nicht die Absicht, die protestantischen Freikirchen in die Reichskirche einzugliedern oder in irgendeiner Weise einem Zwang zu unterwerfen. Dr. Ruffbrooke nahm diese Erklärung gerne zur Kenntnis und versetzte nicht, auf die ungünstige Wirkung von Zwangsmassnahmen hinzuweisen. Der Baptistenverein, der größten Freikirche der Welt, würde es, sagte er, nach einer gewaltsamen Eingliederung ihrer deutschen Glaubensbrüder schwer fallen, ihr Werk im Dienste der Völkerverständigung fortzusetzen.

Reichsbischof Müller hielt eben zum Schluß gegen die evangelische Kirche Württembergs und Banerns aus Zwangsmassnahmen gegen die deutschen Baptisten wird er kaum nötig haben, wenn deren Redner vom internationalen Kongress wirklich den Ton angeben. Es sei denn, daß diese gleichgeschalteten Herren durch die eindeutige Haltung ihrer angelsächsischen und nordischen Glaubensbrüder eines besseren belehrt worden sind.

J. H.

Düsterberg und andere

Wer wird amnestiert?

(Zupress.) Der Berliner Korrespondent des „Dalla Telegraph“ erzählt, daß Hitlers „Amnestie“ auf folgende Personen angewandt werden wird: Düsterberg, Rechtsanwalt Lützner, Professor Morasch, Professor Maner, einen Mitarbeiter Rosenbergs, den Grafen Wittenberg, den Prinzen Henburg und den Journalisten Medem.

Torgler soll freigelassen werden?

(Zupress.) Der Berliner Reuter-Korrespondent erzählt aus offiziellen Kreisen, daß gegebenenfalls mit einer Entlassung Torglers zu rechnen sei.

80 Legionäre verhaftet

Auch Frauenfeld und Hofer?

München, 13. Aug. Die Verhaftungen in der Oesterreichischen Legion umfassen 80 Personen. U. a. werden genannt: Frauenfeld, Hofer, der aus Wien wegen Teilnahme am Putsch vom 25. Juli heftig verfolgt wurde, Rechtsanwalt Dr. Wächter und angeblich auch Habicht. Eine Reihe von Nationalsozialisten in München, darunter Landesleiter Profs, sollen über die Grenze nach der Schweiz geflüchtet sein.

Das dürfen sie nicht wissen

Berlin, 12. Aug. Die Auflösung der „Landesleitung Oesterreich“ in München, die Leitung der Oesterreichischen Nationalsozialisten, die ihren Sitz in München hatte, sowie die Auflösung der Oesterreichischen Legion, deren Leitung sich ebenfalls in München befand, sind erfolgt, ohne daß der deutsche Zeitungsleser auch nur ein Wort darüber erfahren hätte.

„Volksfeindliche Wähler“

Unschädlich gemacht mit Hilfe von SS. . . .

Harburg-Wilhelmsburg, 12. August.

Wie vom Harburger Polizeipräsidenten gemeldet wird, ist es der Polizei in den letzten acht Tagen gelungen, einen großen Kreis volks- und staatsfeindlicher Elemente unschädlich zu machen. Durch die Staatspolizei Harburg-Wilhelmsburg wurden 40 hiesige und einige auswärtige Personen, außerdem durch die Hamburger Staatspolizei 10 Harburger Einwohner wegen volksfeindlicher Betätigung im kommunistischen Sinne in Schutzhaft genommen. Die Harburger SS. hatte der Staatspolizei eine Anzahl ihrer Männer für die Durchführung der Aktion zur Verfügung gestellt. Die Aktion der Staatspolizei kann als beendet angesehen werden.

Rassentheorie und Realität

Prag, 12. August. „Lido Noviny“ berichtet, daß die Mutter des Mörders des Oesterreichischen Bundeskanzlers aus Vostov in Mähren kam und rein tschechischer Herkunft war. Der Großvater Planettas gehörte zu den entschiedensten Kämpfern gegen die Germanisierungstendenzen in Mähren. Als die Verhältnisse in der Heimat schlecht wurden, ging Planettas Mutter nach Budapest. Dort lernte sie ihren Mann kennen, der Pole war. Ihr Kind, das Kind zweier Slawen, einer Tschechin und eines Polen, ist nun als Vorkämpfer des Deutschtums und Nationalsozialismus mit dem Rufe „Heil Hitler“ am Galgen gestorben.

Eisenbahnkatastrophe bei Halle

2 Tote — 160 Verletzte — Ein „Kraft durch Freude“-Zug?

Heber ein schweres Eisenbahnunglück bei Halle gibt die Reichsbahndirektion Halle folgenden Bericht aus: Am 12. August, um 7.35 Uhr, rief bei Kilometer 87 der wegen Umbauarbeiten einseitig zu beschaffenden Bahnstrecke Halle-Leipzig innerhalb des Personenbahnhofs Halle der ausfahrende Triebwagen 1203 auf den auf dem gleichen Gleis einfahrenden Verwaltungssonderzug 4248 von Meissen nach Goslar. Der Führer des Verwaltungssonderzuges, Holstein (Leipzig), und eine Reisende wurden getötet

Hier spricht ein „alter Kämpfer“

Der Brief eines Nazi-Emigranten

Fortsetzung von Seite 1

an seinen Anzügen und seiner Wäsche der Mangel an Mitteln deutlich abzulesen war. Das sind noch keine zehn Jahre her. Erst in den allerletzten Jahren vor der Machtergreifung hatte er einigermaßen sein Auskommen, und nun nach einem Jahre Ministerberührung wirft er mit Geldsummen um sich, die auch aus einem mehrfachen Ministererwerb und seiner Aufwandsentschädigung als Reichstagspräsident nicht zu erklären sind.

Woher also kommen die Millionen Reichsmark Vermögen, über die Herr Göring verfügt?

Nebenbei bemerkt muß man sich da erinnern, daß Erwerbslose ins Zuchthaus kommen, wenn sie Schwarzarbeit verrichten und die Behörden nach „Doppelverdienern“ ausgeklammert werden. In den obersten Regionen darf jeder mehrfache Reisengehälter und Diäten beziehen. Das alles hat sich doch allmählich auch in der SA. herumgesprochen.

Es ist viel zu wenig, auch von Ihnen, darauf hingewiesen worden, daß der 30. Juni nicht nur ein Tag der Rache ge-

wesen ist, sondern daß er auch vorbeugender „Säuberung“ diene, und zwar galt dies nicht nur den Mitwissern um den Reichstagsbrand, sondern auch denjenigen, die belästigende Kenntnisse über große nationalsozialistische Korruptionen vor und nach der Machtergreifung hatten. So sind der Aktion eine ganze Reihe von nationalsozialistischen Rechtsanwältinnen zum Opfer gefallen, die aus Prozessen solches Material besaßen. Der 30. Juni hat also ein sehr vielfältiges Gesicht.

Auch unter dem Material Gregor Strahers, das man unbedingt vernichten mußte, befand sich sehr viel Belastendes, so z. B. über die finanziellen Beziehungen Hitlers vor der Machtergreifung zum Monopolkapital.

Straher als einstiger Chef der Organisationsabteilung wußte natürlich auch aus eigener Kenntnis viel.

Wir lassen uns auch in der Emigration, die wir, solange die Nationalsozialisten regieren, früher nicht für möglich gehalten hätten, nicht den Kopf verwirren und wissen daher, daß die hundertjährigen Kämpfe in den Führerklauen fort-dauern werden. Als nächstes Opfer wird wahrscheinlich Dr. Goebbels fallen, den Göring mit mildem Haß beehrt. Goebbels würde jetzt schon nicht mehr unter den Lebenden wandeln, wenn er sich nicht am Vorabend des 30. Juni zu Hitler geflüchtet hätte.

Es werden nicht sprechen . . .

Drei Minuten Kurzparolen zur Volksabstimmung

Das Deutsche Nachrichtenbüro gibt bekannt: Der deutsche Rundfunk bringt in der Woche vom 13. bis 19. August täglich um 8, 14, 16 und 20 Uhr drei Minuten Kurzparolen zur Volksabstimmung. Es sprechen Persönlichkeiten aller Lebenskreise des deutschen Volkes. Wie wir erfahren, sprechen u. a. der preussische Ministerpräsident Hermann Göring, Reichsminister Walter Darré und Reichsminister Franz Selbte, ferner Reichsportführer von Tschammer und Osten und aktive Sportler, wie Hans Stud, Hans Heinz Sievert, Otto Felger und Danne Sobel. Literatur und Bühne sind u. a. vertreten durch Hans Friedrich Blund, Rainer Maria Schöller und Heinrich George. Aus der Wirtschaft hört man Krupp von Bohlen und Dalbach und Dr. Dormüller. Es werden sprechen der Vater des ermordeten Norfus und der Bruder des Hitlermannes Udo Cuth. Es sprechen Winnifred Wagner, Oberst von Hindenburg, Prof. Hans Pflüger, Prof. Hans Segger und Prof. Sauerbruch, Reichsbankpräsident Dr. Schacht, Ritter von Epp, Dr. Frank II, Berner Baumelburg, Dr. Hugo Eckener, Balbur von Schirach, Bruno Börger, General Eismann und Prinz August Wilhelm. Hören wird man ferner Männer der Arbeitsfront und nicht zuletzt alte Kämpfer der Partei, so u. a. Max Grabich, den alten Schlesienkämpfer mit der Parteinummer 2070.

Es sprechen also: eine lange Reihe von Ragniefern der Hitlerdiktatur. Braune Oberbongen mit Einkommen von vielen Zehntausenden im Jahr. An ihrer Spitze Reichsbankpräsident Dr. Schacht mit seinem Gehalt von weit über 200 000 Mark. Daneben hohe Pensionsempfänger, Industriekapitäne und gleichgeschaltete Literaturschwächlinge. Auch ein paar „alte Kämpfer“, sorgfältig gesteckt, dürfen antreten.

Nicht werden sprechen, die ohne Verfahren und ohne Urteil in den Konzentrationslagern und in den Gefängnissen eingesperrten Volksgenossen. Nicht werden sprechen, die Arbeiter, denen man ihr Staatsbürgerrecht, ihre Organisationen und die in Jahrzehnten aufgesammelten Kampf- und Kulturfonds gestohlen hat. Nicht werden sprechen die Angehörigen der auf der Flucht Erstickenen, der zu Tode Gequälten oder sonst wie auf Befehl des Obersten Gerichtsherrn ermordeten Volksgenossen. Nicht werden sprechen die Millionen Gegner des braunen Barbarensystems. Niemand wird ein einziger sprechen dürfen, der als innerlich freier Mann der Hitlerdiktatur kritisch gegenübersteht. Nur Kreaturen kommen zum Wort. Was in Deutschland noch frei denkt, muß schweigen.

Immer wieder: Hindenburg

Zerwürfnis mit Hitler vor dem Tode?

Die englische Zeitung „Daily Herald“ nimmt Notiz von einem in Deutschland kursierenden Gerücht. Wir geben es mit allem Vorbehalt wieder: Man soll den Tod des Reichsmarschalls, der am 1. August gestorben sei, erst 24 Stunden später also am 2. August angezeigt haben. Hitler soll die Todesmeldung zurückgehalten haben, weil er sich mit seinen Mitarbeitern über die politischen Konsequenzen noch nicht einig gewesen sei. Göring und Goebbels sollen einen Kontrakt geschlossen haben, den Kanzlerposten einzufachen. Der Führer habe daraufhin aus Furcht vor der Aktualität der beiden Prominenten die Kanzlerkassette beibehalten und die Präsidentschaft hinzu genommen.

Die „Wiener Zeitung“ gibt eine interessante Schilderung über die Rolle Hindenburgs nach den Ereignissen des 30. Juni:

Der Tod Hindenburgs ist zweifellos durch den Konflikt, der infolge der Ermordungen vom 30. Juni zwischen Hindenburg und Hitler ausgebrochen ist, beschleunigt worden.

Als Hindenburg am Morgen des 1. Juli von den Ereignissen hörte, verlangte er in tiefer Empörung sofort den Kanzler in Neudeck zu sprechen. Zur Sicherung der persönlichen Freiheit Hindenburgs verfügte der Feldmarschall über zwei Regimenter der Reichswehr, die unter dem Kommando seines Sohnes, des Obersten von Hindenburg, standen. Angesichts dieser Tatsache befürchtete Hitler seine Festnahme. Infolgedessen beantragte er General Göring vorzuschlagen, unter dem Vorwand, die Sicherheit des Präsidenten zu gewährleisten, nach Neudeck ein Detachement Staatspolizei zu entsenden. Der Sohn des Präsidenten antwortete, daß, wer sich auch immer in Waffen präsentiere, als Rebelle behandelt werde.

Unter diesen Umständen ist Hitler nicht nach Neudeck gegangen. Aber kurz nach dem Telefongespräch Görings mit dem Obersten von Hindenburg sprach eine Delegation höherer Reichswehroffiziere (die Generale von Frick und Hammerstein sollen dabei gewesen sein) in der Kanzlei vor und verlangten von Hitler die Einstellung aller weiteren Forderungen. Die Offiziere unterstützten diese ihre Demarche durch Truppenaufmarsch in der Wilhelmstraße. Hitler beugte sich diesem Ultimatum.

Wenn die Reichswehr an diesem Tage keine weiteren Schritten unternahm, so deshalb, weil niemand die Nachfolgerhaft Hitlers und damit die Verantwortung für die von Hitler geschaffene Situation übernehmen wollte. Natürlich glaubt in Deutschland kein seriöser Mensch an das sogenannte Komplott gegen Kanzler Hitler. Dieser wollte nur am 30. Juni all diejenigen beteiligen, die ihm im Wege stan-

den bzw. die im Besitz von kompromittierenden Papieren waren.

Das Testament

Alle die Gerüchte, die über Hindenburg im Umlauf sind, läßt Henry Jean Duteil im „Figaro“ Revue passieren und sagt dann nicht ohne Geist: Es gibt zwei Testamente, das, das Reingetrigte zwischen dem Hotel Kaiserhof und der Adlonbar (siehe auch dieleim Wege liegen Reichskanzler, Propagandaministerium, Außenministerium und Präsidentschaftspalast — Die Redaktionen), und das, das man am Freitagabend in der deutschen Presse veröffentlichte. Der alte Feldmarschall hat mit dem einen und mit dem anderen nichts zu tun. Das erste Testament dient als Grundlage für Gerüchte, von denen jetzt ganz Europa voll ist. Den Text des zweiten geben wir hier wieder, so wie man ihn in den deutschen Zeitungen findet.

Oberst a. D. Reinhardt, Führer des Deutschen Kriegerbundes, der im Laufe einer „Wahlversammlung“ für die Volksabstimmung am 19. August das Wort nahm, erklärte folgendes:

„Keiner ist mehr als Adolf Hitler würdig, das Erbe unseres großen Feldmarschalls zu übernehmen. Am Grabe Friedrich des Großen übergab der Getreue Eckart, der Reichspräsident mit eigener Hand Hitler das Schicksal Deutschlands, indem er so eine Brücke zwischen gestern und heute für die deutsche Einigkeit schlug.“

Ich erwarte von jedem Mitglied des Kriegerbundes, daß er dieses Testament unseres Verteidigers ehrt und besonders in den kommenden Tagen unserem Adolf Hitler mit soldatischer Treue das Vertrauen aller Kreise der Nation schenkt.“

Duteil sagt, dieser hochtrabende Schluß faßt das Problem des Hindenburgtestaments kurz zusammen und löst es zugleich. Präsident Hindenburg vermachte folgerichtig testamentarisch Adolf Hitler sein Amt. Dieser ist darum der Erbe des höchsten Reichsamtes. Punkt. Das ist alles. Das wird solange keine Sache einer Urkunde sein, wie die Nationalsozialistische Partei es für möglich erachtet. Wenn sie morgen ihre Ansicht ändert, dann wird sie morgen ein Testament vorlegen. Nichts ist schwerer im Lande der Willkür.“

und etwa 180 Reisende wurden verletzt, davon 17 schwer. Nach den bisherigen Untersuchungen liegt ein Verschulden des Fahrleiters vor.

Zu dem Unglück erfährt das DRB, noch, daß der holländische Zug, ein Triebwagenzug mit Oberleitung, den Bahnhof Halle mit etwa 1/2stündiger Verspätung verlassen hatte. Einige hundert Meter hinter dem Bahnhof rief er auf den von Leipzig kommenden Sonderzug. Der Lokomotivführer des Sonderzuges hatte offenbar bereits bemerkt, daß sein Zug sich auf einem falschen Gleis befand, denn er ließ den Zug wiederholt halten. Infolgedessen war die Fahrgeschwindigkeit des Sonderzuges im Augenblick des Zusammenstoßes glücklicherweise nur gering. Trotzdem wurden die beiden vorderen Wagen beider Züge ineinandergeschoben. Die Lokomotive des Sonderzuges wurde vollständig zerstört,

ebenso das vordere Abteil des Triebwagens. Die Reisenden des Sonderzuges sind meist mit geringfügigen Verletzungen davongekommen. Die getötete Frau ist an Herzschlag gestorben.

Selbstmord im Niagara

DRB, New York, 13. August. Die Nachricht der Selbstmordtätigkeit, die vom amerikanischen zum kanadischen Ufer mitten über die Niagarafälle führt, waren am Sonntag Zeugen eines aufregenden Vorfalls. Als die Kabine der Schwedebahn sich mitten über dem Wasserfall befand, überfiel eine Frau das Geländer der Plattform und stürzte sich in die tosenden Fluten, wo sie den Tod fand. Es handelt sich um eine aus Brasilien (Pernambuco) stammende Frau Ruth Hyde. Der Grund zur Tat ist nicht bekannt geworden.

Ein Bild-Dokument

Hitler-Deutschland und seine Teilnahme am Wiener Putsch

Spätausgabe

Berlin, 22. Juli 1934.



Deutscher Pressebild-Dienst

Vorlag und Schriftleitung



Volkserhebung in Österreich.



Bundeskanzler Dollfuß



Mitteilung an die Schriftleitung:

Am 22. Juli 1934...



Das Gebäude des Wiener Großpostamtes...

Die Texte zu den Bildern lauten:

Links oben: Dr. Hintelen, bisher Österreichs Gesandter in Rom...

Links unten: Das Bundeskanzleramt am Volkshausplatz...

In der Mitte: Sicherheitsminister Major Jen wurde von den Aufständischen verhaftet.

Mitte unten: Mitteilung an die Schriftleitung: Wegen des späten Eintreffens der Nachrichten über die Vorgänge in Wien...

Rechts oben: Bundeskanzler Dollfuß erlitt beim Kampf im Bundeskanzleramt schwere Verletzungen...

Rechts unten: Das Gebäude des Wiener Großpostamtes auf dem Belamberg...

Ein großer Teil der deutschen Presse wird vom Deutschen Pressebild-Dienst mit Bildmaterialien versorgt...

von deutscher Seite behauptet, daß es sich um einen Druckfehler handle: in Wahrheit sei die Mater erst am 26. Juli angegeben worden...

Man glaubte im „dritten Reich“ so fest an die Durchführung der Nazipläne in Österreich, daß man der Presse die Bildmaterialien über den Tod des Kanzlers Dollfuß...

Tu felix Austria, nunc!

Erzherzog Otto von Habsburg geht auf Freiers Fühen. Kaiserin Zita hat die heiratsfähigen Töchter der Familien, die der habsburgischen ebenbürtig sind...

Die Frage ist, wie sich Mussolini zu alledem verhalten wird, der bisher weder den Anstoß noch die Rückkehr der Habsburger will...

Was Zita sagt

Sie weiß von nichts

Paris, 13. August. Der römische Sonderberichterstatter des Figaro hatte Gelegenheit, mit einer der ehemaligen Kaiserin Zita sehr nahe stehende Person zu sprechen...

„Heil Mussolini“ Das „dritte Reich“ hat Österreich verloren

Wien, 13. August 1934.

Die österreichische Bundesregierung hat ihren Vizekanzler Starhemberg demonstrativ nach Rom entsandt, um, noch ehe der deutsche Gesandte von Papen in Wien eintrifft...

Der braune Alltag

Der deutsche Rohstoffmangel

Berlin, 11. August (Jura). Der angesichts des Rohstoffmangels vorgesehene Rundtagelagerkampf gegen die Materialvergeudung soll nun am 15. August beginnen...

Auch die Zwiebel

Berlin, 13. August. Während sich die Regelung des Ablasses von Gartenerzeugnissen bisher vorwiegend auf die Festlegung von Sortierungs-, Verpackungs- und Einlagerungsvorschriften...

Stiller Boykott der Auslandspresse

Berlin, 11. August (Jura): Vor einigen Wochen wurde auf einer Tagung der Zeitungshändler gefordert, daß an den Kiosken nur solche Auslandszeitungen verkauft werden dürften...

Goldenes Hakenkreuz auf dem Kirchturm

Der Kirchturm von Holzthaleben im Kreis Sondershausen, der bald vollendet ist, wird als erster Kirchturm in Deutschland als Spitzenerkerung ein goldenes Hakenkreuz tragen...

Die Karikatur

Amsterdam, 11. August (Jura): „Allgemeen Handelsblad“ schreibt über die Hakenkreuzpresse: „Der Leser wird einseitig oder ganz einfach falsch informiert...“

Die Weisheit der Nazi-Medizin

Essen, 12. August (Jura): Die Rheinische Ärztekammer hat einen Beschluß gefaßt, in dem sie betont, daß „eine wichtige Aufgabe“ der Kampf gegen „eingebildete Kranken“ sei...

Völkerbundsrat: 7. September

Die Saarfrage auf der Tagesordnung

Genf, 12. August.

Die 81. Tagung des Völkerbundsrats wird am 7. September beginnen. Das Völkerbundssekretariat hat das Programm, das 19 Punkte umfasst, veröffentlicht. Außer den üblichen Minderheitsbeschwerden und der Verhandlung über den Gran-Chaco-Konflikt steht als letzter und neunzehnter Punkt die Saarfrage auf der Tagesordnung. Sie erscheint von vorneherein als wichtigster Punkt der ganzen Tagesordnung. In der Veröffentlichung heißt es: „Vorbereitende Maßnahmen im Hinblick auf die Volksabstimmung. Arbeit des Dreierkomitees und der Abstimmungskommission“. Dieser scheinbar harmlose Tagesordnungspunkt verbirgt Fragen von großer Wichtigkeit in sich.

Sammelreisen ins Saargebiet verboten

Die Regierungskommission hat den zuständigen Stellen einen Erlaß ausgeteilt, in dem sie ein grundsätzliches Verbot von Sammelreisen ins Saargebiet ausspricht. In der betreffenden Verfügung heißt es: „Im Einklang mit der durch den Völkerbundsrat in Genf eingeleiteten Volksabstimmungskommission wird hierdurch mitgeteilt, daß es angesichts der bereits stattfindenden Vorbereitungen für die Abstimmung nicht möglich ist, Sammelreiseneignisse für Personen, die an öffentlichen Veranstaltungen teilnehmen wollen oder als Mitglieder eines Vereins in das Saargebiet einzureisen beabsichtigen, zu erteilen.“

Saar-Abstimmungsberichtigte

Da viele Abstimmungsberichtigte seit dem 28. Juni 1919 ihren Wohnsitz innerhalb des Saargebietes geändert haben, so daß ihre Aufnahme in die Wählerlisten von Amts wegen nicht gesichert ist, fordern wir alle diese Personen auf, von dem ihnen zuerkannten Recht, Anträge zur Aufnahme in die Listen zu stellen, Gebrauch zu machen. Der Antrag muß bis 31. August an den Gemeindevorstand des Abstimmungsbezirktes gerichtet werden, in dessen Bereich die Gemeinde liegt, wo der Antragsteller die Einwohnerhaft am 28. Juni 1919 hatte. Die Angaben, die in dem Antrag zu machen sind, sind aus den in jeder Gemeinde angehängten Bekanntmachungen zu ersehen. Abstimmungsberichtigte außerhalb des Saargebietes haben ihren Antrag auf Aufnahme in die Liste ebenfalls bis zum 31. August an die Gemeinde zu richten, in der sie am 28. Juni 1919 ihren Wohnsitz hatten. Im Hause der Arbeiterwohlfahrt, Saarbrücken I, Hohenzollernstraße 45, Telefon 208 27, wurde eine Auskunftsstelle für den Abstimmungskampf errichtet. Die Auskunftsstelle erteilt zunächst allen abstimmungsberechtigten Antischriften auf mündlichen oder schriftlichen Antrag unentgeltlich Rat und Hilfe.

Das Resultat der Beschlagnahme

Die Regierungskommission teilt mit: Die Durchsicht und Prüfung des gelegentlich am 24. Juli 1934 in den Büros hiesiger der „Deutschen Front“ vorgenommenen polizeilichen Durchsuchung beschlagnahmten sehr umfangreichen Materials wird erst im Laufe der nächsten Woche zum Abschluß gebracht werden können.

Die Regierungskommission wird sodann an Hand von Unterlagen der Öffentlichkeit eine umfassende Darstellung der Angelegenheit übermitteln.

Große Freiheitkundgebung

Sonntag nachmittag fand im Lokal Peter Zimmer in Merxweiler eine Freiheitkundgebung der Einheitsfront statt, die so überfüllt war, daß hunderte in den Nebenräumen und auf der Straße Platz nehmen mußten. Nach einem einleitenden Kampfsied des Arbeitergesangsvereins sprachen Max Braun und August Hey. Beide Redner fanden begeisterte Zustimmung und wurden immer wieder von Beifallsstürmen unterbrochen.

Max Braun erteilte großen Beifall, als er einleitend seines Referates darauf hinwies, daß in Merxweiler das typische Symbol der braunen Waffelfront aufgespannt sei: Bei der Vereinsfahrt in die Gemeinde Merxweiler ist auf einem Schornstein eine zerlegte und veränderte Hakenkreuzfahne zu sehen, die dort an der richtigen Stelle, nämlich auf einem bereits zweimal bankrott gegangenen Unternehmen angebracht worden ist.

Die Versammlung war von einer hervorragenden Stimmung getragen, und ihr hochgemuter Kampfsiege wird seine Früchte bis in die kleinsten Gemeinden des Illtales tragen.

Evangelische Gewaltsynode

Müllers Kirchendiktatur „gesetzlich“

Im preussischen Herrenhause in Berlin ist die Nationalsynode der Deutschen Evangelischen Kirche zusammengetreten. Sie löste ein Reihe von sehr wichtigen Beschlüssen zur Festlegung der Kirchendiktatur, auf die wir noch zurückkommen werden.

Das neue Kirchengesetz über die Leitung der Deutschen Evangelischen Kirche und der Landeskirchen bestimmt im wesentlichen: Die Kirchengesetzgebung wird von der Deutschen Evangelischen Kirche allein ausgeübt. Soweit nur Bekenntnis und Kultus in Frage kommen, ordnen die Landeskirchen ihre Angelegenheiten selbst. Die Kirchengesetze der Deutschen Evangelischen Kirche und der Landeskirchen werden vom Geistlichen Ministerium der Deutschen Evangelischen Kirche beschlossen. Das Geistliche Ministerium kann die Nationalsynode oder, wenn es sich um Kirchengesetze für die Landeskirchen handelt, die Landesynode beteiligen.

Zustimmung fand ferner das Kirchengesetz über die Rechtmäßigkeit von geschäftlichen und Verwaltungsmahnahmen, das u. a. bestimmt: Die geschäftlichen und Verwaltungsmahnahmen, die der Reichsbischof oder das Geistliche Ministerium oder der Reichsbischof als Landesbischof der Evangelischen Kirche der Altpreußischen Union bisher, insbesondere zur Ordnung der Deutschen Evangelischen Kirche oder einzelner Landeskirchen und zur Regelung des Verhältnisses der Deutschen Evangelischen Kirche zu den Landeskirchen getroffen hat, werden in ihrer Rechtmäßigkeit bekräftigt.

Schließlich wurde noch das Kirchengesetz über die Be-

Saardiskussion im Goebbels-Hause

Ein französischer Journalist im Propagandaministerium

A. Ph. Paris, 13. August.

Der Sonderberichterstatter des „Intransigeant“ A. de Gobartz hatte an der Trauerfeier in Tannenberg teilgenommen und benutzte seinen Aufenthalt in Berlin dazu, um dem Propagandaministerium einen Besuch abzustatten. Nicht ohne Fronte erzählt er, wie in der Wilhelmstraße Nummer 61, wo sich der Eingang für die deutsche Presse befindet, die Besucher mit dem Hitlergruß empfangen werden. Ausländische Journalisten betreten das Haus durch den Eingang in der Wilhelmstraße Nummer 62; dort grüßen die Beamten mit einem Kopfnicken und bieten den Besuchern auch einen Stuhl an. Gobartz unterhielt sich mit einem höheren Beamten des Ministeriums, der schon seit 1919 dort seinen Posten innehat. Es muß sich wohl also um jemand aus dem alten Beamtenstand der früheren Presseabteilung der Reichsregierung handeln. Da beide Herren sich seit langen Jahren kannten, spielte sich die Unterhaltung in etwas persönlichen, reizvollen Formen ab.

Der Franzose fragte unter anderem, ob denn nun Hitler neue Beziehungen zu Frankreich anknüpfen würde. Die Antwort lautete: „Mit Frankreich, die Ehrlichkeit verpflichtet mich, es Ihnen zu sagen, bleibt eine böse Frage zu regeln, das ist die Saarfrage. Sie vergiftet unsere Beziehungen und das ist beklagenswert.“

„Aun.“ erwiderte der Journalist, „man sagt sogar, daß Ihre Freunde im Saargebiet einen Handreich vorbereiten.“

„Dummheit! Hören Sie auf! Aber sagen Sie selbst, daß das Zerwürfnis wegen der Saar sehr ernst ist. Deutschland kann nicht bereuen, daß die Saarkommission die unausführlichen Angriffe einer gewissen Presse gegen das deutsche Volk zuläßt.“

„Aber.“ erwiderte der Franzose, „Sie sagen ja selbst, die Saarkommission. Das ist keine französische Kommission.“

Der andere überlegte einen Augenblick, dann bemerkte er: „Sicherlich nicht! Aber Deutschland glaubt fest und fest, daß dahinter französische Heber stehen.“

„Dah.“ erwiderte Gobartz, „erst muß ich Ihnen sagen: Dummheit!“

Der Deutsche nahm wieder das Wort: „Warten Sie nur! Deutsche sind es, die dieses Geschäft an der Saar verrichten, Deutsche die aus Deutschland hinausgeworfen wurden und mit dem neuen Regime unzufrieden sind.“

Paris, 12. August 1934.

Von unserem Korrespondenten

An leitender Stelle veröffentlicht „Petit Parisien“ einen Artikel aus der Feder von Jean de Fange mit der Überschrift „Man muß die Religionsfreiheit des Saargebietes sichern“. Er erklärt: Einer der bedeutendsten Vertreter des Klerus im Saargebiet habe ihm gesagt, als Deutscher möchte er für die Rückgliederung des Saargebietes an Deutschland stimmen, aber als Katholik könne er es nicht mit seinem Gewissen vereinbaren, für Hitler seine Stimme abzugeben. Hitler-Deutschland sei nicht das wahre Deutschland und die Katholiken wollten nicht einer hassenswerten braunen Diktatur ausgeliefert sein. Das müsse man festhalten, wenn es nicht den Gegnern leichtgemacht werden sollte, alle, die gegen Hitler stimmen, als schlechte Deutsche zu bezeichnen. Man wolle eine katholische Partei nicht bilden. Sie werde eine Delegation ernennen, die sie in Genf vertreten soll, aber dazu brauche man Freiheit.

Schon seit langem hätten Meinungsverschiedenheiten zwischen dem Bischof von Trier und einem großen Teil des saarländischen Klerus bestanden. Diese Meinungsverschiedenheiten seien offen in einer Ansprache des Monsignore Bornemann, des Trierer Bischofs, bei dem Treffen der katholischen Jugend in Saarbrücken zum Ausdruck gekommen. Der Bischof habe in einer Weise die „Neue Saar-Post“, das von den saarländischen Katholiken als Protest gegen die Gleichschaltung der „Landeszeitung“ gegründete Blatt, angegriffen, wie sie nicht einmal gegenüber Piro, dem Chef der nationalsozialistischen Saarfrent, von seinen Gegnern angewandt würde. Hin-

„Halten Sie ein!“ unterbrach hier der Franzose. „Sie wollen mir hier in diesem Amtszimmer gestehen, daß es Deutsche gibt, die mit der Hitlerpolitik unzufrieden sind. Tun Sie das nicht. Ich nehme im Gegenteil von meinem Aufenthalt in Deutschland den Eindruck mit, daß jeder jetzt Hitleranhänger ist und daß Hitler für alle der neue Gott ist.“

Damit war der reizvolle Teil des Gesprächs zu Ende. Wir sprachen noch von Tannenberg, weil es über Hindenburg nichts mehr zu sagen gab.

Der französische Journalist kann es sich am Schluß seines Berichtes nicht verlagern, Herrn Dr. Joseph Goebbels einige Abschiedsgrüße zuzusenden. Er tut das in folgender Form:

„Darf ich zum Schluß an Herrn Goebbels einige Stellen richten?“

Herr Goebbels ist der geistvollste Mensch in Deutschland. Er ist Deutschlands erster Journalist und auch der, dessen Bild am meisten veröffentlicht wird.

Was denkt er demzufolge hierüber:

Sie schlafen in Ihrem Amt. Um zwei Uhr morgens geht die Tür auf. Ein Zollbeamter durchsucht Ihre Gepäck. Ein Deutscher in Uniform untersucht Ihre Brieftasche und läßt Sie eine Erklärung über Ihren gegenwärtigen Reichtum unterzeichnen. Dann kommen zwei Herren in Zivil.

Sie wollen sehen, was Sie lesen!

Auf dem Klappstisch am Wagenfenster lag ein Bündel Zeitungen. Meine Besucher hielten eine gedruckte Liste in den Händen. Sie verglichen die Zeitungsartikel mit ihrer Liste; dann nahmen sie mir, ohne mich nach meiner Meinung zu fragen, den „Manchester Guardian“ weg, ferner den „Intransigeant“, „Aux Ecoutes“, den „Temps“, „Vu“, „Volla“ und „Rie et Rac“.

„Aber nein.“ sagte ich, nicht dies da! Das sind Bilder. Lassen Sie mich doch nach Berlin ein wenig Pariser Geist mitnehmen.“

Die beiden Herren berieten sich. Dann ließen sie mir schließlich „Rie et Rac“. Aber einer von ihnen kehrte in mein Amt zurück und durchsuchte meinen Koffer, die Taschen meines Mantels und auch sogar unter den Koffer. Er trug herbe genaechte Zigarren. Meine Füße waren naß. ... Ich legte mich in trauriger Stimmung wieder hin.

Was denken Sie, Herr Dr. Goebbels, von einem solchen Regime? Kommen Sie doch einmal an einem der nächsten Tage hierher. Sie werden dann sehen, daß man hier alles lesen darf, selbst das, was von der Saar oder von irgend einer anderen Sache handelt.“

Der Bischof von Trier

Seine Meinungsverschiedenheiten mit einem Teil des saarländischen Klerus

gegen habe er von den beiden von Hitler ermordeten Katholiken Probst und Klausener sein Wort gesprochen.

Darans gehe klar hervor, daß der deutsche Bischof von Trier das ihm gegebene Versprechen, jedem Saarkatholiken volle Meinungs- und Gewissensfreiheit in der Frage der Abstimmung zu lassen, nicht erfüllte. Obgleich Glockengeläut für jeden weltlichen Zweck unterlag, habe er doch die Glocken läuten lassen, sobald festgestanden habe, wann die Abstimmung stattfinden werde. Sogar habe er den Katholiken seiner Diözese unterlag, an einer Versammlung in Saarbrücken teilzunehmen, die gegen den von Hitler gegen die Kirche ausgetretenen Zwang protestieren sollte. Auch habe sich Bornemann mit scharfen Worten dagegen gewandt, daß der Saarbrücker Klerus den Hirtenbrief der Fuldaer Bischofskonferenz, der die Hitler-Lehre verdammt, veröffentlicht worden ist.

Es sei also dringend notwendig, die Religionsfreiheit an der Saar zu sichern. Und darum müsse während der Dauer der Abstimmung eine außerordentliche Gerichtsbarkeit eingesetzt werden. Die Saarkatholiken haben nicht gezögert, zur Regelung dieser Frage eine Sondergesandtschaft nach Rom zu entsenden. Aber wer werde mit einer so schwierigen Mission betraut werden. Monsignore Testa, der bisher vom Vatikan mit der Aufgabe eines „Beobachters an der Saar“ betraut war, sei jetzt nach dem Orient entsandt. Es sei in jedem Falle notwendig, den Katholiken die volle Freiheit für die Abstimmung zu sichern, damit sie ohne irgendwelchen Gewissenszwang ihre Entscheidungen treffen können.

„Deutschen Bekenntnissynode“ einen Sammelpunkt geschaffen hat, war auf der Nationalsynode überhaupt nicht vertreten. Die oppositionellen Landeskirchen von Bayern und Württemberg und die reformierte Landeskirche von Hannover, die bisher in die Reichskirche nicht eingegliedert werden konnten, wurden hingegen durch eine Reihe von Delegierten repräsentiert. Sie protestierten teilweise ziemlich gegen die Müller-Gesetze. Ihr Sprecher, der Präsident der hannoverschen reformierten Landeskirche, Koopmann, erklärte, daß die Opposition nicht eher den Kirchengesetzen zustimmen könne, bevor nicht alle Maßregeln gegen Geistliche und Presbyterien zurückgenommen seien. Die Opposition wies darauf hin, daß über 800 Pfarrer diszipliniert worden seien. Noch in der vergangenen Woche habe man im Rheinland erneut sechs Superintendenten gemahregelt. Die Einsprüche hielten jedoch nichts. Die vorliegenden Gesetzesentwürfe wurden gegen 12 Stimmen aus den Reihen der Opposition angenommen.

Eine vollkommene Gleichschaltung des deutschen Protestantismus ist also nicht gelungen. Die neue Reichskirche steht sich einer bayerischen, württembergischen und hannoverschen Opposition gegenüber, die von den Landeskirchen gestützt wird. Neben der Nationalsynode aber steht nach wie vor die „Deutsche Bekenntnissynode“ als eigene und in sich selbständige Glaubensgemeinschaft mit dem Pfarrernotbunde.

Bemerkenswert ist, daß der gesamten deutschen Presse verboten worden ist, über die Vorgänge auf der Nationalsynode und die Einsprüche der Opposition irgendwas zu veröffentlichen. Das Propagandaministerium hat keinerlei Veröffentlichung zugelassen.

Flaggung von Kirchen und kirchlichen Gebäuden verabschiedet, das u. a. besagt: In allen Fällen, in denen die Flaggung der Dienstgebäude des Deutschen Reiches oder der staatlichen Dienstgebäude angeordnet wird, sind auch die Kirchen und die kirchlichen Gebäude entweder nur mit den beiden Flaggen des Reiches in gleicher Größe oder daneben auch mit der Landesflagge zu besetzen. Andere Flaggen dürfen in Zukunft auf den Kirchen und kirchlichen Gebäuden nicht mehr gehißt werden.“

Reichsbischof Ludwig Müller schloß die Nationalsynode in der Heberzeugung, daß die Tagung dazu beigetragen habe, zu einer brüderlichen Gemeinschaft zu kommen, um das hohe Ziel erfüllen zu können. Er brachte ein freudig aufgenommenes Sieg-Heil auf das deutsche Volk und Vaterland und auf den Führer und Reichstanzler aus. ...

Die Gewaltsynode vollzieht mit diesen neuen Gesetzen die Unterwerfung der Kirche zugunsten des Hitlerregimes, bestimmen die Leistung des Treueschwurs für Hitler und treten dem faschistischen Staat jedes Recht auf Erziehung ab. Alle Beschlüsse wurden mit 43 gegen 11 Stimmen gefaßt. Die Opposition gab eine Erklärung ab, in der sie Protest erhebt gegen die Zusammensetzung der Synode, gegen die von den Vertretern der Kirchenbehörde in der Diskussion und bei den Abstimmungen angewandten Methoden und gegen die völlige Auslieferung der Kirche an den Staat.

Die konservative Opposition, die sich in der

Der deutsche Richter von morgen

Von Felix Bucget

Als wir im Examen saßen
Und studierten Tag und Nacht,
Welch ein Schrecken, als wir lasen,
Was Herr Kerl sich ausgedacht.
Der Justizminister spricht:
Wie bisher, so geht das nicht.
Wer in Jüterbog nicht war,
Ist kein richt'ger Referendar.

Das singen die Referendare, die kurz vor ihrer Abschlußprüfung in ein Gemeinschaftslager gehen müssen, um, wie es heißt, die Richtigkeit des Sages im heutigen Deutschland zu lernen: „Wichtiger als die Gesetze, wichtiger erst recht als der Verwaltungsmechanismus sind also die Männer, die Diener am Recht und Kämpfer um das Recht werden sollen.“ Daher heißt es also, diesem Wehrnachwuchs, den der Staat in die Hand bekommt, zu zeigen, daß es zuerst auf den Geländesport, auf das Schießen ankommt und — wie der 30. Juni gelehrt hat — wirklich nicht auf die Gesetze.

Diese These der Brutalität verkitscht man mit ein wenig deutscher Romantik, wie es in dem von Staatssekretär Freisler herausgegebenen Buch „Gemeinschaftslager Hanns Kerrl“ erfolgt ist. Das muß man gelesen haben. Es handelt sich selbstverständlich um eine rein militärische Einrichtung. Von 43 Referendaren, die als erste Gruppe ins Lager Jüterbog kommen, sind es jetzt ständig 500 geworden. Alle sechs Wochen ist Schichtwechsel. Das ergibt jährlich 4000 für den Offiziersdienst besonders vorbereitete Leute. Und das ist das Ergebnis aus einem einzigen Lager, in anderen Landesteilen sind weitere eingerichtet. So werden Soldaten gemacht! Aber auch Regierungsauführer und Vermessungsingenieure werden in dem Lager ausgebildet.

Der erste Grundsatz ist die körperliche Ertüchtigung (Sport und Geländesport), erst dann folgt die geistige Weiterbildung. „Das Leben im Lager“, schreibt der Sturmbannführer Spieler, „muß sich in einfachem, ich möchte sagen, ‚altpreußischem‘ Geist bewegen.“ Und die Ergänzung, wie es gemeint ist, gibt der Kommandant des Truppenübungsplatzes Jüterbog, Oberst Moser, der in seinem Beitrag vieldeutig sagt:

„Jüterbog wird unbestreitbar durch die Wehrmacht, die infolge des Truppenübungsplatzes dort stark vertreten ist, der Stempel aufgedrückt.“

Am Schluß fügt er augenzwinkernd hinzu:

„Wenn auch die Referendare hier nicht im Waffenhandwerk ausgebildet werden, so lernen sie doch unter ihren Führern den Geist der freien, selbstlosen Kameradschaft kennen —“

Darum geht auch alles „nach Soldatenart“ (S. 15) dort zu, und der Kommandant ist ein früherer Offizier, der später als Rechtsanwalt sich in den Bombenleger-Prozessen im Holsteinischen einen Namen gemacht hat und dadurch sich die notwendige Eignung als Führer des juristischen Nachwuchses erwarb.

Was treiben nun unsere lieben Referendare, die später einmal Richter des „dritten Reiches“ werden sollen, in Jüterbog? In dem Kapitel „Der Tagesdienst“ wird uns verraten: Es gibt zunächst den „Stellungsbefehl“ zum Antritt der Lagerzeit.

„Das Ganze hat einen stark militärischen Anstrich. Die alten millionenfach bewährten Methoden bester deutscher Soldatenart werden auch im Lager zur Erziehung und Prüfung des juristischen Nachwuchses angewendet.“

„Um 6 Uhr im Sommer, um 6.30 Uhr im Winter beginnt normalerweise der Tag im Gemeinschaftslager mit dem Wecken. Es folgt der Frühsport, der in Gymnastik, Waldlauf oder derartiger besteht. Anschließend werden Stube und Hof in Ordnung gebracht, wobei u. a. jeder Referendar sein Bett nach alter militärischer Weise tadellos selbst „bauen“ muß.“

Von 7.15 bis 8 Uhr ist Kaffeepause. Dann beginnt der zugewiesene verschiedene weitere Dienst des Tages, der normalerweise von 8 bis 12 Uhr aus Geländesport besteht. Von 12 bis 14 Uhr ist Mittagspause, anschließend bis 16 Uhr Vortrag oder Sport.

Es folgt dann von 16 bis 17 Uhr die Putz- und Flickstunde, von 17 bis 18 Uhr ist Unterricht, und von 18 bis 20 Uhr wird eine Abendbrotpause eingelegt. Von 20 bis 20.30 Uhr werden häufig Volks- und Soldatenlieder geübt. Ab 22 Uhr herrscht Ruhe.

Die einzelnen Züge werden nach einem bestimmten

Plan, der den Ausbildungsstoff über die sechs Wochen verteilt, ausgebildet. Aus dem Unterricht sei folgendes erwähnt:

1. Woche: Unterricht: a) Lager-, Stuben- und Spindordnung, b) Verhalten gegen Vorgesetzte, c) Theoretisches über Ordnungsübungen. Ausbildung: a) Ordnungsübungen (Einzelausbildung), b) Ordnungsübungen in der Gruppe.

2. Woche: Unterricht: a) Schießlehre über das im Lager geübte Kleinkaliberschießen, b) Einführung in den Sandkastenunterricht, c) Geländebeschreibung am Sandkasten, d) Kartenkunde. Ausbildung: im Gelände a) Geländebeschreibung, b) Geländebeurteilung, c) Orientierung nach der Karte im Gelände, d) Entfernungsschätzen, e) Ziel-erkennen, f) Kleinkaliberschießausbildung.

3. Woche: Unterricht: a) Meldungen und Skizzen (mündlich und schriftlich), b) Verhalten vor, auf und nach dem Marsch, c) Verhalten beim Kleinkaliberschießen (Sicherheitsbestimmungen), d) Planzeiger und Kompaß. Ausbildung im Gelände: a) Meldungen und Skizzen, b) Bewegung im Gelände, c) Kleinkaliberschießen, d) Nachtwanderung.

4. Woche: Unterricht: a) Aufgaben am Sandkasten, b) Kleinkaliberschießlehre. Ausbildung im Gelände: a) Marschübungen mit Sandsack, b) Kleinkaliberschießen, c) Zeltbau und Anlegen von Kochlöchern, d) Keulenwerfen.

5. Woche: Unterricht: a) Beginn der Lehrtätigkeit, Abhalten des Unterrichts durch Referendare, b) Wiederholungen. Ausbildung im Gelände: a) Lehrtätigkeit, b) Nachtmarsch, c) Orientierung nach der Karte und den Gestirnen.

6. Woche: Unterricht: Gasschutz.

Das Lager untersteht bezüglich der geländesportlichen Ausbildung dem Chef des Ausbildungswesens der SA. Die Ausbildung geschieht nach dem von ihm herausgegebenen Lehrplan für die Grundbildung im Geländesport.

In der vorletzten Woche des Lageraufenthaltes werden die Lagerinsassen einer Leistungsprüfung im Sport einschließlich Kleinkaliberschießen, Gepäckmarsch und Keulenwerfen unterzogen. Ein oder zwei Tage vor Abgang jedes Zuges findet im Geländesport eine Schlußbeurteilung statt.“

Versteht sich, daß bei dieser Art der Ausbildung für die juristischen Bücher kein Raum ist, die beim Eintreffen im Lager abgeliefert werden müssen.

So berichtet denn das Büchlein anschaulich von der Ausbildungszeit der Referendare, macht uns mit der neudeutschen Lyrik vertraut und zeigt, wie alter preußischer Kommißgeist wieder in den deutschen Gauen zu Hause ist. „Wir werden alle mal über die Hindernisbahn gejagt“, schreibt so ein zukünftiger Richter. Kartenlesen, Exerzieren im Sturm, Entfernungsberechnungen sind alles wichtigere Requisiten als das Gesetz, das man symbolisch an den Galgen gehängt hat. Die 120 Referendare, die zum Juristentag nach Leipzig fahren, durften in den Leipziger Straßen zwar marschieren, aber zu den Vorträgen wurden sie nicht zugelassen.

Nicht weniger aufschlußreich über den Sinn des Referendarlagers ist der Brief eines gewissen X. an seinen Führer B.:

„Heute wünsche ich, durchgefallen zu sein, damit ich wieder ins Lager hätte kommen können. Tatsächlich, wenn ich heute unter kläglichen Bedingungen im Lager leben kann, ich ziehe das dem Hiersein „heftig“ vor. Aber auch ohne die Erfüllung dieses Wunschtraums, diese sechs Wochen, die mit Deiner Person natürlich untrennbar verbunden sind, werden immer die beste Erinnerung sein. Und nun sieht es doch so aus, als ob ich pathetisch geworden sei. Wenn Du aber das, was ich Dir schrieb, richtig würdigen willst, dann bedenke noch, daß ich ein immerhin kräftiger und gesunder Mann nach 27 Jahren erstmalig mit diesem Lebensstil vertraut gemacht und daß diese Tatsache der freudigen Bejahung gefühlsmäßig und damit notwendig verbunden — ich möchte fast sagen, durch meine physische Konstitution bedingt ist.“

Hitler hat also noch viel zu tun. Wir wundern uns nicht, wenn in dem abgedruckten Tagesplan für das Geistige fast nichts enthalten ist. Aber immerhin ist in dem Tagesplan nach dem Kohlenempfang um 12.45 für den Zug G aufgeführt: „Antreten zum Klausurenschreiben“. Antreten zum Klausurenschreiben, antreten zum Richten, antreten zum Kopfabschlagen. Hier manifestiert sich der Ungeist des „dritten Reiches“, aber es kommt der Tag. —

Peinliche Fragen

Der Bankrott der Nazi-„Kunst“

Der westdeutsche Schriftsteller und Grafiker Raum veröffentlicht in der „Westfälischen Landeszeitung“ unter der Überschrift „Wo steht das nationalsozialistische Schrifttum“ einen Artikel, dem nur hinzugefügt zu werden braucht, daß die Zustände, die von Raum kritisiert werden, durch die Nationalsozialisten selbst verschuldet sind. Raum schreibt: „Wir brauchen uns nicht zu beklagen über Mangel an nationalsozialistischem Wortgut im Schrifttum des vergangenen Jahres... Ist dies nun ein erfreuliches Zeichen der Totalität unserer Weltanschauung? Ist dies ein Beweis, wie sehr sie sich über alle Lebensgebiete erstreckt?... Warum ist es trotz allem schönen Anschein nicht so? — Warum machen alle diese Neuerscheinungen unter der Fahne des Hakenkreuzes den Nationalsozialisten mißmutig?... Es ist ja leider so, daß es zum Rüstzeug eines geschickten, durchtrainierten Literaten gehört, sich auf jeden Ton gleich umstimmen zu können, den das kaufende Publikum zu hören wünscht... Wen überzeugen die zahlreichen Bildnisse des Führers in den Bilderläden? Glaubt einer, die Maler seien alle Nationalsozialisten geworden, weil Gemälde mit nationalsozialistischen Führerköpfen mehr „gefragt“ sind als Fasanentilben und Nymphenreigen? Ist der Maler wirk-

licher Künstler und wirklicher Nationalsozialist, so ist ein von ihm gemalter Bauer oder Arbeiter nationalsozialistischer, als alle von anderen gemalten Führerköpfe, die ja auch zu meist eher geschminkten Theaterprinzen ähneln...“

Helden und Spießez

Eigentlich wußten wir das alle schon. Aber immerhin hielt es Baurat Diplomingenieur Karl Schmitt für erforderlich, es in der deutschen Erziehungsakademie in München der Welt kundzugeben. Er hielt im Auftrage des „Kampfbundes für deutsche Kultur“ einen Vortrag über „Schöpferum und Rasse“. Die „Münchener Neuesten Nachrichten“, die über diesen Vortrag berichten, bestätigen, daß es sich bei diesem Vortrag „wohl um das schwierigste Rasseproblem“ handelt. Diplomingenieur Schmitt kam am Schluß seines „beifällig aufgenommenen Vortrags“ zu der hochinteressanten Feststellung, daß es „progressive Rassen“ des Abendlandes und „beharrende Rassen“ Asiens gibt, die zueinander im Gegensatz stehen. Ganz besonders begeistert waren die Münchener Zuhörer, als der Vortragende den Beweis erbracht hatte, daß den „progressiven Rassen“ des Abendlandes der Heroismus schon im Blute liege, während dies bei den „beharrenden Rassen“ Asiens nicht der Fall sei.

Sentenzen

Nationalsozialismus

Nicht nur die Vernunft von Jahrtausenden, — auch ihr Wahnsinn bricht an uns aus. Gefährlich ist es, Erbe zu sein.

Friedrich Nietzsche,

Also sprach Zarathustra, 1. Teil, von der schenkenden Tugend, 2. — — —

Voll von feierlichen Possenreißern ist der Markt — und das Volk rühmt sich seiner großen Männer: das sind ihm die Herren der Stunde.

Friedrich Nietzsche,

Also sprach Zarathustra, 1. Teil, von den Fliegen des Marktes. — — —

Ach! Der Menge gefällt, was auf den Marktplay taugt, Und es ehret der Knecht nur den Gewalttamen; An das Göttliche glauben

Die allein, die es selber sind.

Johann Christian Friedrich Hölderlin,

Gedichte — Lebenswende, aus „Menschenbeifall“, Verseile 5—8. — — —

„Deutsche Front“ im Saargebiet

Ist denn das, was ihr durch dies Fenster von der Welt seht, so schön, daß ihr durchaus durch kein anderes Fenster mehr blicken wollt — ja selbst Andere davon abzuhalten den Versuch macht?

Friedrich Nietzsche,

Vermischte Meinungen und Sprüche, 359 — Vor grauen Fensterscheiben.

Die menschliche Haut ist ein Boden, worauf Haare wachsen; mich wundert's, daß man noch kein Mittel ausfindig gemacht hat, ihn mit Wolle zu besäen, um die Leute zu scheren.

Georg Christoph Lichtenberg

Ausgewählte Schriften, Seite 190/191.

Wo ein Stock ist, da ist des Sklaven Vaterland.

Heinrich Heine,

Kleinere Invektiven, Ueber den Denunzianten.

O, hätten wir nur Mut, zu walten

Der Gaben, die das Glück beschert!

Wer dürft uns hindern? wer uns halten?

Wer kümmern uns den eignen Herd?

Wir leiden nach dem alten Rechte,

Daß, wer sich selber macht zum Knechte,

Nicht ist der goldenen Freiheit wert.

Annette, Freiin von Droste-Hülshoff,

Legte Gaben, — Gemüt und Leben, aus

„Auch ein Beruf“, Verseilen 22—28.

Wir Deutschen benutzen die Presse, um die Dummheit und das Pulver, um die Sklaverei zu verbreiten.

Ludwig Börne

im Gespräch mit Heinrich Heine.

Deutschland — ein Kulturstaat?

In civitate libera linguam mentemque liberas esse debere, In einem freien Staate müssten Zunge und Meinung frei sein.

Kaiser Tiberius,

überliefert von Suetonius. Vitae XII imperatorum, liber tertius, Tiberius Nero Cäsar, cap. XXVIII. — Suetonius Kaiserbiographien, Tiberius Nero Cäsar, 28.

Total!

„Wir wollen den nordischen Geist, der die Kulturen des Altertums schuf und das nordische Gut wieder zur Geltung brachte. Unter schweren Bedingungen wurde dieses Blut in grauer Vorzeit gezüchtet... Viel ist im Lauf der Zeit gegen das Blut gesündigt worden, aber heute schreiten wir von der Entordnung zur Totalvernichtung des Volkes.“ (Dr. Jers auf dem nationalsozialistischen Aerstekongreß in Dortmund.) Totalverblödung wäre die treffende Formulierung!

Was ist Goethe?

Im „dritten Reiche“ ist ein Buch erschienen: „Goethes Abstammung und Rassenmerkmale“. Der Autor W. Rauschenberger stellt fest:

„Goethe ist das Produkt der Mischung von mindestens fünf großen, kulturell schöpferischen Rassen.“

Goethe — das Produkt einer Mischung, einer uralten Mischung natürlich. Damit ist sein Genie endlich unwiderleglich erklärt!

Einige Wochen, bevor Baurat Diplomingenieur Karl Schmitt seine interessante Theorie bekanntgegeben hat, ereignete sich ganz weit weg von München, in den asiatischen Gewässern, ein Unglück. Ein japanischer Zerstörer stieß auf einen Felsen und sank. Etwa zehn Tage, nachdem der Diplomingenieur Schmitt seinen Vortrag hielt, wurde der japanische Zerstörer gehoben. Bei verschiedenen Mitgliedern der Besatzung fand man Aufzeichnungen, die unmittelbar vor dem Tode geschrieben wurden.

Der Matrose Iwao Hagiwara schrieb vor seinem Tode: „Die Samurai sterben als echte japanische Männer, alle freudig.“

Der Matrose Heiji Inouye hinterließ folgende Aufzeichnung: „Der Augenblick ist für mich gekommen, für die Nation zu sterben. Ich bete für das Wohl Japans, nachdem ich mein Möglichstes getan habe.“

Und der Matrose Chu Watanabey: „Eincinhalb Stunden sind vergangen, nachdem wir gesunken sind. Wir sind alle guter Stimmung und ruhig. Kein Zeichen der Rettung ist zu bemerken. Wir sterben wie Männer.“

Das waren die letzten Worte von Angehörigen einer Nation, der nach der Auffassung der nationalsozialistischen Wahrheitsverkünder der Heroismus im Blute nicht liegt.

Augusttage 1914

Die Stimme aus dem Massengrab

Eine Vision von Felix Fehenbach

In Fländern ist's. Grabhügel reist sich an Grabhügel. Massengräber. Feldengräber. Ich stehe spät abends vor einem grasüberwachsenen Erdhansen. Der Stein darauf kündigt, daß hier dreihundertzig Grenadiere verstorben liegen, gefallen auf dem Felde der Ehre.

Ich stehe und sinne. Dabei haben sie um die dreihundertzig gebangt und geweint, bis sie eines Tages erfuhren, die Mütter, die Väter, die Bräute. Aber wie sie gefallen sind, wie man sie eingekarrt hat, das hat dabei niemand erfahren. Das durfte nicht sein. Schon wegen der Stimmung in der Heimat. Es war auch gar zu gräßlich, Millionen Leiber liegen eingebettet in der lähnen blutgedünnten Erde. Warum? Wofür?

Ich stehe und sinne... Da! Was ist das? Der Grabhügel tut sich auf! Es steigt etwas heraus! Ein Beinergrippe mit einem Knochenarm und einem Knochenfuß. Vom Schädel fehlt die obere Hälfte. Das Gerippe kommt näher und fängt zu reden an. Ganz deutlich höre ich's. Ich will fortlaufen. Aber wie mit Zauberkraft hält's mich fest. Die Glieder sind mir wie Blei, ich kann nicht gehen, kann mich kaum rühren.

Eine tiefe, hohle Stimme zwingt mich in ihren Mann: „Du wirst zu den Lebenden gehen und ihnen sagen, was Du gesehen und gehört heute nacht auf den Feldern von Fländern.“

Die Stimme verlagert mir. Ich nicke nur mit dem Kopf. „Siehst Du die Hügel? Die großen und die kleinen? Dort liegen sie, meine Kameraden. Zerstoßen und zerlegt. Deutsche, Belgier, Franzosen und Engländer. Menschen waren sie alle, mit warmem Blut und heißem Herzen. Mütter und Väter hatten sie, Brüder und Schwestern, Söhne und Töchter. Alles haben sie im Stich gelassen und sind hinausgezogen, das Vaterland zu verteidigen.“

Eine Lüge war's, eine schandbare Lüge! Ja, sie zogen hinaus im Glauben, dem Vaterland und dem Volk zu dienen. Aber man hat sie betrogen, hat ihre ehrliche Begeisterung mißbraucht. Nachbungen der Großen hat sie in den Kampf geschickt, Besüßiger der Raffgierigen ihnen den Tod gebracht.

„Den Heldentod“, sagt ihr! Wißt ihr, wie man den Heldentod stirbt? Du liegst im Graben, in einem Hagel von Geschossen. Granaten schlagen ein, Trepanieren und zerfetzen die Leiber, verschütten die Kameraden. Es trommelt, kraht und dröhnt, als sei die Hölle los. Du liegst wehrlos dem Feuerhagel ausgeliefert; kannst nichts dagegen tun. Denkst nur immer: Wann wird's Dich zerlegen? Wahnsinn droht langsam ins Gehirn zu kriechen.

Oder: Wir haben Blind von drüben. Dann lassen sie Giftgas ab. Die Gasmaske schützt Dich. Aber da geben sie Reizgas. Das dringt durch die Maske, reizt zu Husten und Niesen, verflüchtigt Dir den Atem. Du reißt die Maske ab, Luft zu kriechen, atmest das Gift ein und stirbst den „Heldentod“.

„d dann, wenn sie Dich verscharren? der Arm, den sie zu Deinem Leib legen, auch Dir ge-

hört, ist nicht wichtig. Nur weg mit den granatenerfetzten Leibern, damit die nachkommende junge Mannschaft sie nicht sieht. Ein paar große Gruben geschaukelt, zwanzig Leichen in einer Reihe und eine Kalkschicht drüber. Noch eine Reihe zerrissener Körper und wieder Kalk. So geht's weiter, bis eine Grube voll ist. Und oben drauf ein Kreuz, das Symbol christlicher Liebe. Das darf nicht fehlen. Mit dem Kreuz haben sie ja die Nordwesten gesegnet, mit dem Kreuz in der Hand das große Schlachten zu einer heiligen Sache gemacht. Hüben wie drüben. Da gehört das Kreuz auch aufs Massengrab.

Jahrzehntelang habt ihr die Jugend verhebt. Ihr und die andern, jenseits der Grenzen. Den Krieg habt ihr den jungen unverbundenen Gemütern als etwas Herrliches, Erstrebenswertes dargestellt. Die Kinder schon habt ihr Krieg spielen lassen, nur damit sie einst mit Hurra zum großen Schlachten ausziehen sollen für die Herren über Kohle und Eisen, für die Beherrsher des Geldes.

Und jetzt? Ein neues Geschlecht wächst heran, weiß noch nichts vom Grauen und Irrsinn des Menschenschlachten. Kennt die Verwüstungen und Zerstörungen nicht, die die Kriegsfurie angerichtet hat. Und schon preist ihr den kommenden und werdenden wieder den Krieg als herrliche Großtat. Die jungen Gehirne werden verkleistert mit brombarstierenden Reden und Geschichten vom Heldentod auf dem Felde der Ehre. Warum sagt ihr den Kindern nicht die Wahrheit?

Die Regierungen blasen laut die Friedensschalmellen. Aber sie blasen nur deshalb so laut, damit man nicht hört, wie sie neue Nordmaschinen, neue Giftgas herstellen und aufstapeln.

War das Millionenherben vergeblich? Warum sind sie gefallen, wenn nicht dazu, Euch den Wahnsinn des Krieges klar zu machen? Sagt Euren Kindern die Wahrheit! Hämmer es ihnen ins Gehirn, daß Krieg Wahnsinn und Verbrechen ist. Lehrt sie, sich aufzubauen gegen Kriegsrüstung und Volkerverheerung. Lehrt sie den Krieg gegen den Krieg führen! Erzieht sie zum Kampf gegen diese Weibel der Menschheit...!

Einen Augenblick war es still. Dann wird es lebendig auf den vielen Grabhügeln im weiten Feld. Ueberall kriecht es hervor. Paullos, gespinnstlich. Hundert, Tausend, Hunderte, Tausende von Beinergrippen. Sie klettern aus ihren Gräbern und kreiben zu einander. Deutsche, Belgier, Franzosen und Engländer. Eine grauenvolle Verbrüderung der Toten.

Und wie im Sprechchor aus Hunderttausenden von Kehlen dröhnt es jetzt über das nächtliche Feld:

„Nie, nie wieder Krieg!“
Dann war plötzlich der Spuk verschwunden.
Ob man den Ruf in der Welt gehört hat...?

Diese Vision gleicht einer furchtbaren Auflage. Felix Fehenbach wurde 1914 als Infanterist eingezogen. Für wiederholte sehr gefährliche Patrouillen wurde er zum Unteroffizier befördert und bekam das Eiserne Kreuz. Zweimal wurde er schwer verwundet. Mit ihm standen drei seiner Brüder im Feld. Einem wurde das Bein oberhalb des Knies abgeschossen. Und zum Dank wurde er bereits am 11. März 1933 eingesperrt und am 7. August „auf der Flucht erschossen“.

Eine seltene Millionärin

Mrs. Sarah Smith Collard, von Geburt Deisterreicherin, ist kürzlich in Seattle gestorben und hat ein Testament hinterlassen, in dem sie ihr Vermögen in Höhe von 15 Millionen Dollar ihren Neffen vermacht, außer einem Dollar, den ihr Gatte erben sollte, von dem sie seit Jahren getrennt lebte. Ebenso sonderbar wie das nach ihrem Tode vorgefundene Testament waren einige Züge ihres Charakters und einige bekanntgewordene Handlungen aus ihrem Leben. Die Verstorbene war immer schon sehr reich. Aber ebenso reich war ihr Leben an sonderbaren Begebenheiten und Angewohnheiten. Eines Tages versteckte sie eine Million Dollar in Banknoten in einer alten Standuhr. In ihrer Handtasche trug sie immer ihren gesamten Schmutz mit sich herum, der den Wert eines ganz kleinen Vermögens repräsentierte. Wenn sie in einem Hotel absteig, so hatte sie die Angewohnheit, auf den Toiletten die Seifenschüden mitzunehmen, aber sie tat dieselben nie in ihre Handtasche, ohne sie vorher in einem — 500-Dollar-Schein sorgfältig verpackt zu haben. Als sie einmal in einem Auto auf offener Landstraße übernachtete, um das Hotelzimmer zu eriparen, hatte sie Schmutz bei sich, der ungefähr eine halbe Million Dollar wert war. Eine komische Alte...

40 Prozent Sex Appeal

Die weibliche Schönheit ist für die amerikanischen Produzenten nur ein Geschäftswert, den sie ebenso bemessen wie ihre Filme, mit denen sie handeln. Die Frauen werden dort nicht mehr im ganzen beurteilt, sondern ihre Schönheit oder ihr „sex appeal“ wird zerlegt und einzeln bewertet.

Ran Francis ist beispielsweise in folgende Komponenten zerlegt worden, nach denen sich ihr „Marktwert“ bemittelt: aristokratische Haltung 50 Prozent; das tiefe Lachen, das aus der Brust zu kommen scheint 25 Prozent; die Hände 20 Prozent; ihr Haar 5 Prozent.

Die berühmten Beine von Marlene Dietrich stellen einen Wert von 40 Prozent im Vergleich zu der übrigen Persönlichkeit dar; darum sieht man sie so oft in ihren Filmen auf einer Tischplatte liegend und die schöne Linie ihrer Beine zelebrierend, wodurch sie ihren Partner schon von weitem anzieht.

Miriam Hopkins hat nach dieser Berechnung für die Filmmagnaten keine anderen Reize aufzuweisen als ihre Stimme und ihr Lachen. Was würden die begeistertsten Filmbeurteiler sagen, wenn sie wüßten, daß ihre Idole von ihren Herren genau so eingeschätzt werden, wie das Vieh, das auf dem Markt zum Verkaufen steht?

Künstliche Grübchen

Menschen, die Grübchen in den Wangen haben, lächeln bekanntlich besonders reizvoll. Zahlreiche Filmschauspielerinnen in Hollywood, selbst berühmte Stars, ermangelten bis jetzt dieses natürlichen Liebreizes. Aber die heutige Technik kann bekanntlich alles. So ist also jetzt auch ein Apparat erfunden worden, mit dessen Hilfe man diesem Mangel abhelfen kann. Er besteht aus einer Maske, die abends über das Gesicht gestreift werden muß, die links und rechts vom Munde zwei kleine Spitzen aufweist. Sie sind nicht spitz und scharf, drücken sich aber sehr stark in die Haut ein, und wenn man diese Prozedur zwei Nächte über sich ergehen läßt, so ist man im Besitz der schönsten Grübchen, die beinahe hübscher sind, als jene von der Natur geschaffenen.

Unsere Töchter, die Nazinen

Roman von Hermiona zur Mühlen

Wir werden nicht auf der Landstraße gehen. Und Sie den die kleinen Wege nicht.“

In mir regte sich ein unheimliches Gefühl. Habe ich schon diesem SA-Mann einen Anzug von meinem Anton gegeben, habe ich ihn hier gelassen, so müßte das eigentlich genügen. Aber daß meine Toni sich nun feinetwegen wieder in Gefahr begibt, als ob es nichts wäre, mit einem Menschen, der verfolgt wird, zu gehen, einem Menschen, der so doch noch vor kurzer Zeit...

„Toni“, sagte ich leise. Sie lächelte: „Arme Mutter. Aber es muß sein. Nachher bleibe ich zwei Tage bei dir und schlafe mich aus.“

Sie griff nach dem Flugblatt. „Versteck das gut. Wir können es brauchen.“

Dann gingen sie in die Nacht hinaus. Und ich kniete wieder vor dem Fenster und wartete auf meine Toni. Wartete zwei Stunden von Angst gepeinigt, glaubte in der Stille Schüsse zu hören, marschierende Schritte. Es begann zu dämmern. Das graue Blau der Abenddämmerung war so feindlich. Noch eine Stunde, und dann ist es Tag, dann erkennt man die Menschen auf der Straße. Eine Stunde, wie rasch die vergeht. Ich rechnete nach: eigentlich müßte Toni schon zurück sein. Aber freilich, der Weg geht bergauf, da kann man nicht so schnell gehen. Und der junge Mann war müde.

Ran konnte ich schon verschwommen den Rückenherd und den großen Tisch untercheiden. Die alte Uhr lästete so rasch wie nie zuvor. Am liebsten hätte ich den Pendel angehalten. Die Ruhe tat mir weh, aber ich wollte nicht fort vom Fenster; mir war, als sei Toni weniger gefährdet, solange ich hier kniete und auf sie wartete.

Endlich, endlich kam sie. Mit schwereren Schritten durch das Halbdunkel endlich hörte ich ihre Schritte auf der Treppe. Endlich trat sie ein.

„Alles in Ordnung“, sagte sie kurz.

Dann sah sie mir ins Gesicht.

„Arme, liebe Mutter. Hast du dich sehr geängstigt? Aber ich mußte es tun. Einer mehr, der mit uns kämpfen wird.“

Sie umarmte mich und sagte lächelnd:

„Deutschland erwacht.“

Dann ging sie in die Schlammkammer zu Zeppel, und ich blieb in der Küche zurück. Ich wollte die Kinder allein lassen. Sie hatten sich lieb, und wer weiß, wie lange sie einander noch sehen könnten? Wer weiß?

Am folgenden Tag ereignete sich etwas Zeitgemäßes. Als ich einkaufen ging, begegnete ich zwei SA-Leuten, die ich nicht kannte. Sie blieben einen Augenblick stehen, dann lächelten sie, blinzelten sich um und grüßten mich. Und der jüngere schritt dicht an mir vorüber und schlüpfte kaum hörbar:

„Danke.“

Mein Anton, der bisweilen gern Reisebeschreibungen las, hatte mir erzählt, daß die Menschen, die in der Wüste fern voneinander leben, irgendwo Nachricht erhalten, was geschehen sei. Man weiß nicht, woher die Kunde kommt, weiß nicht, wer sie gebracht hat, aber sie ist da. Ein Dorf weiß von dem andern, als ob die Nachricht durch die Luft geflogen käme. So ist es jetzt auch in dieser Wüste, die Deutschland heißt. Man weiß nicht, wer wem Kunde bringt, man weiß nicht, woher die Flugblätter und Zeitungen kommen, aber sie sind da. In der ersten Zeit war es, als ob uns eine feste Mauer umschließe, jetzt jedoch scheint sie an allen Ecken und Enden abzubrechen und allerhand durchzulassen. Und auch das Radio ist verräterisch geworden. Wir hören empörte Stimmen, die über das Ausland schimpfen, und wir wissen bereits, was das bedeutet. Glauben die Herren dort oben, daß wir wirklich schon so verdammt sind, daß wir nicht begreifen, was ihre Worte verbergen? Ich muß oft über die Gräfin Agnes lächeln: die sitzt den ganzen Tag vor dem Apparat und wartet. Und wenn ich zu ihr komme, hat sie so viel zu erzählen. Aber freilich, ihr geht alles zu langsam. Ich glaube, die alte Alte wacht jeden Tag mit der Hoffnung auf: die Regierung ist gehürzt. Sie können nicht warten, diese Menschen, die aus einer anderen Zeit und aus einer anderen Klasse kommen. Sie wissen nicht, was es bedeutet, aus dem Kleinsten aufzubauen, und wenn der Bau einstürzt, von neuem zu beginnen. Wir kennen das. Man hat uns häufig unsere grenzenlose Geduld vorgeworfen, aber jetzt erweist sie sich als etwas Gutes. Alles ringend ist eingestürzt, wir selbst sind zu Boden geschlagen worden, aber wir beginnen uns langsam wieder zu erheben. Wir sehen die Trümmer ringsum, aber jedes Stück ist ein Stein, den wir zum neuen Aufbau verwenden können. Nichts ist zu klein, nichts zu geringfügig; wir können alles brauchen;

eine gedruckte Zeile, ein Wort, ein Bild. Und wir haben in diesen Tagen des Grauens wieder gelernt, was Zusammenhalten heißt. Wirklich zusammenhalten. Wenn wir das früher getan hätten... Aber wozu über das Vergangene klagen? Alle unsere Taten, unsere Worte und Gedanken müssen der Zukunft gehören.

Ich denke oft an den jungen Mann in der SA-Uniform, der in meine Küche eintrat. Denke an sein bahvergerichtetes Gesicht und seine Verzweiflung. Und auch daran, daß er nicht der einzige ist. Und hat man überfallen und gemordet, diese Menschen aber hat man betrogen, was wird geschehen, wenn sie die ganze Größe des Betrugs erkennen? Diese Menschen hat man gelehrt, Wehrlose zu töten, wie wird es sein, wenn sie, die Menschenleben verachten gelernt haben, sich gegen ihre Führer wenden?

Sogar die Bauern, die früher so für Hitler waren, beginnen nachdenklich zu werden. Die Preise steigen noch immer, aber der kleine Bauer hat nichts davon, denn wer von und kann die teuren Lebensmittel kaufen? Ich gehe bisweilen in die Dörfer; es leben in der Umgebung noch bäuerliche Verwandte von meinem Anton. Sie haben lange Zeit nichts von mir wissen wollen. Jetzt hingegen bin ich bei ihnen willkommen. Ich muß erzählen, wie es in der Stadt aussieht und warum so wenig gekauft wird. Der alte Matthias, der Onkel von meiner Toni, kraht sich den weißen Kopf.

„Ja, ja“, sagt er. „Was du da sagst, das kann schon stimmen. Wenn die Leute kein Geld haben, womit sollen sie einkaufen?“

Er wirft einen giftigen Blick auf seine Frau und seinen ältesten Sohn.

„Ihr habt mir ja nie glauben wollen. Für euch war der Hitler der Heiland. Aber wo bleibt denn jetzt die Erlösung?“

Und die Frau und der Sohn, die früher den Mund so voll genommen haben und den alten Mann nie zu Worte kommen lassen wollten, sind ganz still und beschiden.

„Es wird schon wieder anders kommen“, brummt der alte Matthias, „es wird schon wieder anders kommen. Und das sag ich euch, dann ziehe ich alter Mann mit meiner Sense aus, aber nicht um Korn zu schneiden.“

Ich bringe alles, was ich erfahre, meiner Toni heim. Die weiß schon, wie es zu verwerthen ist. Neulich mußte ich ja doch lachen, als ich wieder zu den Verwandten ging. Der Alte sah vor dem Tisch, die große Hornbrille auf der Nase, vor sich die Bibel.

(Fortsetzung folgt)

Englischer Brief

O. G. London, Anfang August 1934.

England und Hindenburgs Tod

Hindenburg war in England beliebt. Er galt als die letzte Bremse, als das letzte Häufchen Anstand im deutschen Regierensystem, das immer mehr und immer häufiger als „Gangsterregime“ bezeichnet wird. Viele Spalten, ja ganze Seiten widmete die englische Presse dem toten Reichspräsidenten, Berichte über den Tod, Vorträge, ausführliche Lebenslaufdarstellungen, gelegentlich auch Beiträge der militärischen Mitarbeiter über den ehemaligen feindlichen Oberbefehlshaber.

Einig war sich die ganze Presse darüber, daß er ein tüchtiger, aber keineswegs genialer General war, daß die Schlacht bei Tannenberg kaum sein alleiniges Werk war. Einig war sich die Presse im Lob seiner ersten Präsidentschaftsperiode, wo er den Abenteurern von rechts nicht folgte. Einig war sich auch — mit Ausnahme der „Daily Mail“, die wieder einmal eine hitlerfreundliche Periode hat —, daß die Ernennung Hitlers, daß das Tolerieren aller Nazigewalttaten, daß vor allem auch das Glückwunschtelegramm nach dem 30. Juni im Widerspruch zu seiner früheren Haltung stünde, daß Hindenburg hier einen Weg gegangen sei, der seinem Volke nicht zum Segen gereiche. Und man fragte sich, wie kam das? Die Antworten waren verschieden. Die „Times“ glaubt, daß in den letzten zwei Jahren die geistigen Kräfte Hindenburgs verfallen, daß er nicht mehr recht wußte, was er tat. Der „Manchester Guardian“ sieht den Grund in Hindenburgs Gebundenheit an die ostelbische Junkerklasse, die er vor Enteignungen und vor Enthaltungen (Dittschiffstand) schützen wollte, aber auch dieses Blatt lehnt ausdrücklich jede Möglichkeit persönlichen Interesses beim Reichspräsidenten ab. Man will nun einmal an den Charakter Hindenburgs glauben; die Illusion der Biederkeit, die 1932 die Hindenburgwähler beeinflusst hat, besteht in England weiter. Der „Daily Telegraph“ zwar hat in einem eindrucksvollen Artikel die Heroengestalt zerplatzt, aber auch dieses Blatt schwört auf den reinen Charakter des Mannes, den es als Typus des germanischen Stammes abgeben kennzeichnet. In allen Blättern steht übrigens ein Gesichtspunkt wieder: die höhere Hindenburgkategorie, die während des Krieges vor der Sinesäule in Berlin stand, und in die Nadel eingedehnt wurden als Zeichen der Verehrung — nach der Niederlage aber wurde sie als Brennholz benutzt. Das alles erscheint den Engländern nicht nur fremd und lächerlich, sie sehen darin ein Kennzeichen tiefsten Barbarentums, das bei einem afrikanischen Regenttum verständlich wäre, aber nicht bei einem Kulturvolk. Daß diese Auffassungen von Deutschland, die beabsichtigen, heute wieder wach werden und in vielen Taten des gegenwärtigen deutschen Regimes ihre schändliche Rechtfertigung finden, ist tief bedauerlich und schmerzhaft für jeden, der das andere, das reine Deutschland vor Augen hat.

Ueber Hitlers überstürzte Machtergreifung, über die illegale Aneignung der Präsidentschaftsbefugnisse, hat die englische Presse nicht soviel gesagt. Man war etwas peinlich berührt über die Diktatur, aber man glaubt nicht, daß sich praktisch allzuviel ändert. Einige Blätter nehmen sogar an, daß Hitler jetzt noch mehr als nach dem 30. Juni Erlasse der Reichswehr sei — ohne daß sie fröhlich diese Ansicht rückhaltlos zu begründen vermöchten. Alle Blätter aber heben hervor, daß jetzt niemand mehr zwischen Hitler und der vollen Verantwortung Hände, daß die ganze Last des kommenden schweren Winters auf Hitler fallen würde — und wird diese Last nicht zu viel für einen Menschen sein? Das „Plebiscit“ wird in der gesamten Presse als das bezeichnet, was es ist, als großer Humbug.

Kurswechsel in der englischen Außenpolitik

Hinter den vielen sich überstürzenden Ereignissen der letzten Wochen wurde das praktisch vielleicht bedeutendste Ereignis, der sichtbare Kurswechsel der englischen Außenpolitik, nicht genügend beachtet. In der englischen Außenpolitik standen verschiedene Kräfte gegeneinander. Das Foreign Office — wahrscheinlich auch Außenminister Simon selbst — hatte stets ein tiefes Mißtrauen gegen Nazideutschland und drängte auf Zusammenarbeit mit Deutschland. Sentimentale Pazifisten, die immer noch von der Abrüstungsmöglichkeit träumten, beeinflussten die öffentliche Meinung, Versöhnungsdreißende, die 10 Tage in Deutschland waren, schrieben begeisterte Briefe über die Friedensliebe der Nazis und über den moralischen Aufstieg Deutschlands unter Hitler. Die öffentliche Meinung legte das Foreign Office lobm.

Da kam der 30. Juni und mit ihm der radikale Umschwung der öffentlichen Meinung. Mit Macdonald selbst ging auch die Macdonaldrichtung in Urlaub. Englands Stellung zum Ostpakt war das erste Signal der neuen Richtung, Englands Verzicht auf Aufrüstung in der Luft war das zweite Signal. Und dann kam der Dollmord. Kurz darauf sprach Baldwin, der stellvertretende Ministerpräsident, im Unterhaus den bedeutungsvollen Satz: „Wir müssen bedenken, daß Englands Grenze heute nicht mehr die Ardennen von Dover sind, sondern der Rhein.“ Auch andere Redner dieser Debatte, die sich um die Luftrüstung drehten, hatten Nazideutschland als den vermeintlichen Gegner im Auge. Macdonalds Ausspruch von der Abriegelung auch nur rein technisch gemeint sein, er bleibt doch vielsagend; wahrscheinlich aber hat ihn Baldwin ganz bewusst als Warnung ausgesprochen. Die Chance, die Hitler in England hatte, ist vorläufig verpielt, um sie wiederzugewinnen müßte Hitler etwas mehr tun, als Herrn Ward Price, dem zweifelhaften „Daily Mail“-Korrespondenten, lapidar: nichtisolierte Friedensinterviews zu geben die von der gesamten englischen Presse — mit Ausnahme der Daily Mail — durch Nichternennung ausgezeichnet werden.

Nichts Neues in der Innenpolitik

In der englischen Innenpolitik herrscht tiefe Ruhe. Das Parlament und fast alle Minister sind in Ferien. Der neuernannte Verkehrsminister Hore Belisha macht von sich reden, dadurch, daß er nach Wegen sucht, die zahlreichen Verkehrsunfälle zu verhindern. Ja, er hat sogar den ersten Augustmontag, einen allgemeinen englischen Feiertag, gewollt, um persönlich auf den großen Ausfallstrahen Londons nach dem Verkehr zu sehen. So macht man sich populär und wird erwartet auf den nächsten freierwerbenden Kabinetsposten.

Die Labour Party hat den Entwurf ihres neuen Programms vorgelegt, das auf dem kommenden Parteitag im Oktober beschlossen wird. Labour Parteiprogramme haben nichts mit deutschen Parteiprogrammen gemein. Da gibt es nicht lange wissenschaftliche Einleitung, die niemanden interessiert und im Anschluß daran ein grandioses Potpourri von Tagesforderungen. Labour Programme sind gewöhnlich knapp darstellte Regierungsprogramme. Sie enthalten die Prinzipien, nach denen sich die Partei richten wird, wenn sie die Regierung übernimmt. Sie sind daher stets auf kurze Frist eingeteilt und enthalten nur die nächsten Aufgaben. Trotzdem bringen sie nicht einen Haufen unzulammenhängender Einzelforderungen, sondern nur die großen Hauptlinien der beabsichtigten Politik. Das neue Programm ist insofern radikaler als die bisherigen, als es weitgehende Sozialisierungsmaßnahmen fordert und im

Einzelnen den Weg zeigt. Aber im Gegensatz zu dem pessimistischen linken Flügel (Gripps, Pask) hebt das Programm von der Annahme aus, daß dieses Programm legal auf parlamentarischen Wege zu verwirklichen sei, ohne daß es auf gewalttätigen Widerstand der kapitalistischen Kräfte stoße. Wie weit diese optimistische Auffassung zutrifft — man will den Konservativen nicht die Möglichkeit geben, das Schreckgespenst einer sozialistischen Diktatur aufzurichten — wie weit die Labourführung wirklich auf parlamentarische Verwirklichungsmöglichkeiten glaubt, sei dahingestellt.

Im Augenblick scheinen freilich die Chancen einer klaren Labourmehrheit bei der nächsten Wahl nicht allzu groß zu sein. Die letzten drei Nachwahlen in verschiedenen Wardschaften haben jedenfalls der Labour Party im Gegensatz zu den vorhergehenden Nachwahlen keinen wesentlichen Gewinn gebracht. Die Regierung hat alle drei Wählerkreise behalten.

Sensationen in Fülle

Doch den Zeitungen fehlt es nicht an Stoff. England hat zur Zeit eine Hochflut an Morden. Da sind die beiden Koffergerichte von Brighton. Die sonst so tüchtige Kriminalpolizei hat immer noch keine Spur, die zur Aufklärung des ersten dieser mysteriösen Morde führen könnte, noch immer hat sie den Kopf der ermordeten Frau nicht gefunden, noch immer hat sie keine Ahnung, wer die Tote ist und wo sie ermordet wurde. Der zweite Koffergericht scheint ja mehr oder weniger aufgeklärt zu sein und der Täter ist inhaft. In London selbst wurden in den letzten Wochen zwei Aufsehen erregende Morde begangen, einer an einem Schneider beim Waghöfen, ein zweiter an einem Ringgeschäftsführer — in beiden Fällen wurde die Leiche geplündert. Die Zeitungen sind voll von diesen und anderen Schreckensnotizen.

Und nun ist auch das liebe Loch Ness Monster wieder aufgetaucht. 21 Leute haben es in den letzten Tagen gesehen und zum Teil fotografiert. Daß irgend ein großes Tier dort ist, scheint kaum mehr zweifelhaft, aber was es nun eigentlich ist, bleibt nach wie vor ein Rätsel.

Rußland in Genf

Kommt der Eintritt in den Völkerbund?

DNB. Paris, 13. August. Das Journal befaßt sich noch einmal mit der Frage des Eintritts Sowjetrußlands in den Völkerbund, der unweigerlich im September erfolgen werde. Es handelt sich augenblicklich nur noch darum, ob man Rußland den üblichen Formalitäten unterziehe, oder durch eine außerordentliche Prozedur den Eintritt beschleunigen wolle. Im ersteren Falle müßte das Eintrittsgesuch in der vorgeschriebenen Frist erfolgen und einem Prüfungsausschuß unterbreitet werden. Dieser Ausschuss habe sich mit der Frage zu befassen, wie der Antragsteller bisher seinen internationalen Verpflichtungen nachgekommen sei. Im zweiten Falle werde ein Mitglied des Völkerbundes die Aufnahme beantragen und die Vollversammlung stimme sofort ab. Diese Prozedur wurde 1921 mit Mexiko gewählt. Es habe sich Sicherheit seit, schreibt „Journal“, daß man sie auch auf Rußland anwenden werde, einmal um die Sowjetregierung durch gewisse Fragen nicht in Verlegenheit zu bringen, dann aber auch um der ganzen Angelegenheit einen spontanen Charakter zu geben. Die schwierigste Frage sei vorläufig die Zulassung eines kändischen Mitglieds, wobei man auf den hartnäckigen Widerstand Polens stoße.

Werbt für die „Deutsche Freiheit“!

Je nach der Partei, der sie bisher angehört hätten, dem Zentrum, der Sozialdemokratie oder dem Kommunismus, würden sie unter bestimmte Paragraphen A, B und C fallen. Wenn sich solche Leute auf der Straße trafen, redeten sie sich zuweilen auf folgende Art an: „Wie geht es Dir, Paragraph A?“ — „Und Dir, Paragraph B?“ So finde man selbst in Hitlerpreken noch ein Mittel zum Vaden.

Charand schließt mit einer Anekdote. Einige Tage nach Hindenburgs Tode hielten es der polnische, litauische, lettlandische und französische Konsul für richtig, in großem Staat dem Oberpräsidenten einen Beileidsbesuch zu machen. Nur der sowjetrussische Konsul war damit nicht einverstanden, weil ihm der Oberpräsident noch keinen Besuch gemacht hatte. Schließlich aber ging er doch in einfachem Strohanzug mit seinem Koffer und einem Kofferträger in die Konsulats-Saal von SS- und SA-Leuten passieren. Dann betrat der Oberpräsident das Zimmer, schlug die Hände zusammen und sagte: „Sie wissen, meine Herren, unser Verlust...“ und ohne noch ein Wort hinzuzufügen, drehte er den ausländischen Konsuln den Rücken. Da zog der sowjetrussische Konsul felsenruhig eine Zigarette aus seiner Tasche und steckte sie in Brand, ohne sich um die wütenden Wände der SS- und SA-Leute zu kümmern. Die Nazis haben sich noch nicht erholt...

Eine „Bombengeschichte“ erzählt der „Jour“. Deutschland, so heißt es da, versendet Waren ins Ausland, wie man weiß. Mitunter seltsame Dinge. Dieser Meinung konnte am 29. Juli in Rom der Geschäftsführer einer Romischen Bank sein, die den lieblichen Namen „Margherita“ führte und dicht am Bahnhof liegt.

Am Abend zuvor hatten zwei junge Leute, die deutsch sprachen, bei ihm Zimmer genommen, wobei sie erklärten, sie hätten vor, die Küste des Adriatischen Meeres zu besuchen. Sie führten nur wenig Gepäck, aber zwei große Handkoffer mit sich. Der gute Wirt, ehrlich wie er war, dachte, die Güter könnten vielleicht einen größeren Posten von englischen Pfundnoten in ihren Koffern haben, und so öffnete er einen mit einem kleinen Schlüssel, den er wohl für solche Fälle händig bei sich trug. Er fand sechs wunderschöne 100-Pfundnoten, die recht gut eingepacktet waren. Darunter, in Wapppapier verpackt, zwölf Handgranaten, oval wie Eier...

Die italienischen Zeitungen hatten seit dem 25. Juli sich in schärfer Weise gegen die Taten, Gedanken und sogar Sitten der „Herren Nazis“ gewandt. Unser wackerer Freund aus dem Margheritahaus glaubte, in der kleinen Sendung eine Art Handpulver, wenn man so sagen darf, für eine Antwort zu sehen, die ziemlich deutlich sein sollte. Er machte bei der Polizei Anzeige.

Diese fand in dem anderen größeren Koffer zwei Taucherfloßtüme, keine Schwimmanzüge etwa, sondern solche, mit denen man zwanzig Minuten unter Wasser bleiben kann, und vier Bomben, die viel größer waren als die anderen. Sollten die beiden prächtigen deutschen Raubjünglinge mit Dynamit im Adriatischen Meere fischen? Aber wozu hielten sie sich dann in Rom auf?

Da Mussolini in jenen Tagen sich in Rom befand und nach Sizilien zu gehen pflegte, wo er, wie man weiß, oft allein in seinem Motorboot den Nachmittag zubringt, glaubten Leute mit Spürsinn, daß man beachtlich hätte, im Schutze der Nacht eine Bombe an sein Boot anzuhängen, falls man in Rom nicht hätte in seine Hände gelangen können.

Blick von draußen

Tatü tata — Wilhelm lacht dazu — Deutsches Theater — Ostpreußens Pleite — Nazibomben für Mussolini

A. Ph. Paris, 13. August.

Von unserem Korrespondenten

Frankreich macht Ferien, und in Paris gibt es schon recht kahlschöne Geschäfte, an deren verschlossenen Eingängen man ein Plakat mit der Aufschrift findet „Permettez Annelé“. Auch in der Politik scheint nun Ferienstimmung zu herrschen. Es hat ja auch in den letzten Wochen und Monaten Sensationen und Aufregungen genug gegeben, nun scheint man sich nach einer Ruhepause. Gewiß hier und da flackert wieder einmal die Flamme der politischen Leidenschaft etwas auf, aber es ist doch nicht das rechte Feuer, das in der letzten Zeit die Gemüter erwarmt und sehr oft erhitzt hat. Man kann sagen: es wird augenblicklich hier in der Politik Inventur gemacht, und während man nach einer Seeschwinge Ausschau hält, die die Ferienruhe etwas beleben soll, und dabei auch dem Meeresspiegel von Vich wieder seine Aufmerksamkeit schenkt, geht man gewissermaßen an den politischen Ausverkauf. Das heißt, man stellt noch einmal alles das aus, was an interessanten Neuen vorhanden ist, und man kommt dabei zu der überraschenden Feststellung, daß auch ein solcher politischer Saisonverkauf seine Reize hat und dem Interessenten manches zu bieten weiß.

Sehr amüsant, aber nicht ohne ernstlichen Unterton ist eine Plauderei von Guermantes im „Figaro“. Er spricht von dem „Ländchen“, dem Stellvertreter und meint damit Göring, der in seiner Prunzeltuniform heute Wilhelm II. zu überstrahlen sucht. Unter Blumen und Vorbeerschnur habe Göring bei der Trauerfeier für Hindenburg im Krollsaal in seiner Uniform dagestanden, die aus mandelfarbenem und Silber zusammengeflochten gewesen sei. Er, der Verfasser, habe Wilhelm II. auf seinen Reisen das Leitmotiv gebildet hätten. Uniform gesehen habe der französische Grenz. Damals sei der Kaiser im weißen Automobil angekommen, das, wie eine Walfürre in der Sonne angeleuchtet habe. Als das Auto sich seinem Bestimmungsort genähert habe, habe man die ersten sieben Töne des Trompetensignals aus „Elektrisch“ gehört, die bei der Beschwörung des Heuers vorherrschten und für Wilhelm II. auf seinen Reisen das Leitmotiv gebildet hätten. Ein Kürassier in weißer Uniform habe den Wagenschlag geöffnet, und als Wilhelm II. angetreten sei, habe des Kaisers Uniform in der Sonne geleuchtet. Als er dann stolzen Blickes um sich schaute habe, habe man in dem ganz nahen Walde seinen Vogel, sein Säufeln der Natur mehr gehört, wie es sonst zu vernehmen gewesen sei.

Guermantes schließt ironisch, General Görings Eleganz hat mir diese Szene wieder in die Erinnerung zurückgerufen. Aber in seinem Dorn in Doorn kann jetzt Herr von Hohenhausen vergnügt lachen, der heute Dole und Rod wie Sie und ich trägt.

„Solche Theaterstücke haben heute in Deutschland in Ehren“, meint André Pierre im „Deuore“, wo er eine Schilderung der „Deutschen Position 1933“ von Richard Curinger gibt. Die Fesler der „Deutschen Freiheit“ haben von diesem „Kunstwerk“ schon gehört. Der böse Geist verkörpert darin

den Marxismus. Es ist nach dem Kriege. Eine Mutter weint um ihren Sohn, der auf dem Schlachtfeld geblieben ist. Der böse Geist (des Marxismus) ruft ihr zu: „Zurück, Weib!“ Und verhöhnt das Opfer, das ihr Sohn mit seinem Leben für das Vaterland gebracht hat. In dieser Tonart geht es weiter. Ein Kriegsbefehlshaber brüllt: „Während die Soldaten sich an vier Fronten schlagen, haben Ihnen die Väteren, die Verbrecher, die Demagogen, die Juden und die Marxisten den Hals gebrochen!“ Am Schluß erlöst der Nationalsozialismus das Volk.

Man braucht sich nicht zu wundern, meint der französische Kritiker, daß Minister Goebbels, der im deutschen Theaterwesen das große Wort führt, die außerordentlichen Verdienste der „Deutschen Position 1933“ aus der Feder des hundertprozentigen Nazidichters Richard Curinger gerühmt hat.

Hindenburgs Beisehung im Ehrenmal von Tannenberg führte manchen ausländischen Journalisten zum ersten Male nach Ostpreußen, und so benutzte der Sonderberichterstatter J. J. Tharaud des „Paris Soir“ diese Gelegenheit, um sich über die Verhältnisse in der Ostdeutschen Reiches zu orientieren. Nach seiner Darstellung ist die Lage der Provinz, in der keine Industrie, nur Landwirtschaft vorhanden ist, geradezu verwerflich. In Königsberg fürchte man die Einführung von Lebensmittelkarten und überhaupt der Zwangswirtschaft, wie sie zur Zeit des Krieges bestanden habe. Man sei auch in Ostpreußen wegen der Forderung des Bedarfs an Kleidungsstücken und laute sie schon jetzt für den Winter ein. Auch mit der Dittsche habe man der Landwirtschaft nicht geholfen. Der Korrespondent erinnert daran, daß Hindenburgs Name in den Dittschiffandal hineingezogen worden sei, als sich nämlich herausgestellt habe, daß man die vom Reichstage bewilligten Millionen nur einigen Großgrundbesitzern habe zufließen lassen, darunter vor allem Hindenburgs Freunden.

Hitler wolle wohl wieder zu den Methoden des Deutschen Ritterordens zurückkehren und Deutsche in Ostpreußen anhebeln. Er verpönte die Großgrundbesitzer, auf ihren Gütern Arbeitslose aus ganz Deutschland unterzubringen. Er freue sich der Befreiung der Freundschaft der braunen Nachhänger, dann würde ihm die Hälfte der Steuern erlassen als Ausgleich für die Kosten, die die Unterbringung der landwirtschaftlich nicht vorzubereiteten Arbeitslosen ihm auferlege. Im anderen Falle verteilte man einen Teil seines Vermögens unter die Bauernfamilien unter dem Vorwande, der Grundbesitzer sei unfähig, seinen Grund und Boden mit den ihm zur Verfügung stehenden Arbeitskräften zu bewirtschaften.

Was Wunder, daß es in Ostpreußen zahlreiche Karrieren gäbe, die befürchteten, daß Hitler, um den sozialistischen Regungen unter seinen Anhängern entgegenzukommen, zu Enteignungen übergehen könnte. Mit Hindenburgs Tode hätten die ostpreussischen Karrieren den letzten Schutzwall gegen solche Verheerungen verloren. Dazu sei ihnen die Verwaltung der Provinz völlig aus den Händen genommen: der Oberpräsident sei Nazi, alle Beamten seien es ebenso, aber sympathisierten zumindest mit der Partei. Die Beamten, die verdächtig gewesen seien, dem Staat schädlich zu sein, seien kurzerhand verabschiedet worden.

Die Juden in Algerien

Die blutigen Vorgänge in Constantine

Paris, 11. August 1934.

Von unserem Korrespondenten

Die blutigen Ereignisse von Constantine in Algerien, bei denen die muslimanische Bevölkerung das jüdische Viertel in einen Trümmerhaufen verwandelte, und bei denen einige zwanzig Juden ums Leben gekommen sind, geben dem „Völkischen Beobachter“ Gelegenheit zu erklären, daß unter den getöteten Juden sich „stadtbekannte Geldverleiher“ befanden, die wahrscheinlich persönliche Rachsucht zum Opfer gefallen sind. Kein Europäer sei zu Schaden gekommen. Sämtliche die Aufschrift „Christlich“ tragende Häuser seien verschont geblieben.

Wenn man diese Mitteilungen aus dem „Völkischen Beobachter“ liest, so muß man sich fragen, ob nicht bei den traurigen Ereignissen von Constantine jene hitlerischen Auslandsagenten, denen es ja auf Geld nicht ankommt, ihre Hand im Spiele haben. Die Propagandaanweisungen des Deutschen Auswärtigen Amtes, die seinerzeit im „Petit Parisien“ veröffentlicht wurden, machen ja bekanntlich den Hitleragenten zur Pflicht, wenn irgend möglich im fremden Lande Unruhe zu stiften.

Kein französisches Blatt hat bisher die tragischen Ereignisse von Constantine als „aus persönlicher Rachsucht“ geboren hinzustellen versucht. Vielmehr bemerkt „Jour“ ganz richtig, daß der tiefere Grund für die Unruhen vielleicht zu einem Teil seine Ursache überhaupt in dem ungelösten großen algerischen Problem hat. 1871, gelegentlich der Abtötung von Cremieux, wurde den in Algerien lebenden Juden volles Bürgerrecht gegeben, während die eingeborenen Muselmänner nicht das Wahlrecht erhielten. „Jour“ meint, daß nur das belohnte Eintreten des Bürgermeisters Morinaud, der seit dreißig Jahren seines Amtes waldet und von der ganzen Bevölkerung angebetet werde, verhüten habe, daß ganz Constantine in Flammen aufgegangen sei. Seine Devise sei: „Alle Franzosen, gleich welcher Religion und gleich welcher Ursprungs, müssen zusammenhalten.“

Der christliche Präsident der Handelskammer von Constantine hat den Eindruck, daß große Mengen von außerhalb gefommene Araber, von jenen bewaffnet, die ein Interesse daran haben, Unruhe zu stiften, in die Stadt gekommen seien und jene arabischen Verwüstungen und Grausamkeiten begangen haben.

Viele dem Pariser Berichterstatter des „Intransigent“ gegenüber geäußerte Meinungen beweisen klar, daß unsere Ansicht, daß hier Hitler seine Hand im Spiele hatte, zutreffen dürfte.

Eines der bekanntesten Mitglieder der jüdischen Gemeinde von Constantine, ein Großkaufmann in Stoffen, drückte sein Erstaunen aus, wie planmäßig und taktvoll die Araber vorgingen.

Wie soll man diese Beobachtung mit der Ansicht des Großmuphtis Si Ben Mouhoub vereinen, der die Heftigkeit und Grausamkeit des Angriffs wie überhaupt den ganzen Angriff auf die Juden lediglich auf die Erregung der Menge über den Zwischenfall in der Moschee von Sidi Vahdar zurückführt. Dort hatte bekanntlich ein trunksüchtiger jüdischer Selbat den Gottesdienst gestört, was den äußeren Anlaß zu den Unruhen gab.

Es wäre jedenfalls interessant, zu erfahren, ob nicht die französischen Behörden bei ihren Recherchen ebenso klare Beweise für die Schuld der Hitler-Regierung an diesem Zwischenfall finden werden, wie es gelungen ist, diese aus Anlaß des Wiener Putschs beizubringen.

Russisches Luftgeschwader in Paris

Paris. Die Ankunft eines russischen Luftgeschwaders in Paris ruft die Erinnerungen an den Besuch der russischen Flotte in Toulon zu Beginn der russisch-französischen Allianz wach und wird dem Diktat ebenfalls neue Aktualität verleihen. Ferner erklärt im „Echo de Paris“, daß die Zeit dränge und der Augenblick

Die Verstaatlichung des Silbers in USA. Eine inflationistische Maßnahme

Präsident Roosevelt hat soeben eine außerordentliche, in ihren Auswirkungen für den Weltmarkt bedeutende Verfügung erlassen. Danach werden alle amerikanischen Vorräte an ungemünztem Silber verstaatlicht. Diese Vorräte müssen binnen 90 Tagen an die zuständigen Stellen der Zentralbanken gegen Zahlung des offiziellen Silberpreises von 50,1 Ct. pro Unze abgeliefert werden. Ausgenommen von dieser Ablieferung sind amerikanische und ausländische Silbermünzen, silberne Gebrauchsgegenstände und die in amerikanischen Banken gelagerten ausländischen Silbervorräte.

Diese neue Maßnahme des Präsidenten Roosevelt hat eine politische und wirtschaftliche Seite. Durch die Verstaatlichung des Silbers erfüllt Präsident Roosevelt die Wünsche der Bundesstaaten, die zu den größten Silbererzeugern der Welt gehören, ebenso auch die Wünsche der Farmer. Denn durch diese Verstaatlichung werden voraussichtlich die Getreide-, Baumwoll- und Kautschukpreise in die Höhe gehen, was

zum Abschluß des Diktats sehr günstig sei. Deutschland suche Zeit zu gewinnen in der Hoffnung, daß ein Sturz der Regierung Doumergue-Barthou in Frankreich das Projekt des Diktats begraben würde, England warte auf den nahen Zusammenbruch des Hitlerregimes und würde einem von der Reichswehr in die Hand genommenen Deutschland neues Entgegenkommen zeigen. Der Einwand, daß man Rußlands Eintritt in den Völkerbund abwarten müsse, damit der Diktat seinen juristischen Rahmen erhalte, widerlegt das „Echo de Paris“ mit dem Hinweis auf den Präzedenzfall des Locarno-Vertrages, der ebenfalls ein Jahr vor dem Eintritt Deutschlands in die Genfer Institution abgeschlossen worden war. „Neue Zürcher Zeitung“

Nazi-Propagandazentrum in Dublin

London, August. Die englische Polizei entdeckte in Dublin das geheime Zentrum der nationalsozialistischen Propaganda in England. 30 Deutsche verteilten von hier aus nationalsozialistisches Propagandamaterial in alle Bezirke des Landes.

Gandhi fastet sieben Tage

London, August. Trotz der Warnung der Ärzte, daß er sein Leben in Gefahr bringe hat Gandhi, wie angekündigt, am Dienstag in Wardha (Zentralindien) sein siebenstägiges Fasten begonnen. Um 4 Uhr früh nahm er seine letzte Mahlzeit ein die aus Riegenmilch, Honig und Fruchtzucker bestand. Tagsüber ruhte er. Am Abend machte er noch einen recht frischen Eindruck. Der Beschluß des Mahatma ist bekanntlich dadurch veranlaßt worden, daß seine Anhänger einen orthodoxen Hindu mißhandelten, eine Tat, die er durch seine Selbstkasteiung sühnen will.

naturgemäß in Farmerkreisen mit Befriedigung aufgenommen wird. Da in drei Monaten die ersten Wahlen nach der Amtübernahme des Präsidenten stattfinden, so bedeutet diese Maßnahme eine starke agitatorische Waffe in Händen des Präsidenten Roosevelt und seiner Anhänger.

Die finanzielle Seite dieser Maßnahme ist wohl in erster Linie darin zu suchen, daß durch die Nationalisierung des Silbers die Deckungsbasis des Dollar verbreitert wird. Dann wird gleichzeitig bis zu einem gewissen Grade mit einer weiteren Entwertung des Dollar zu rechnen sein. Der amerikanische Export wird deshalb in nächster Zukunft wohl in der Lage sein, seinen Handel auf den Weltmärkten, insbesondere nach China auszuweiten und in wirksamerer Weise die japanische Konkurrenz, soweit möglich, bekämpfen zu können.

Inwiefern es dem Präsidenten Roosevelt gelingen wird, mit der Verstaatlichung des Silbers die gestellten Ziele am Weltmarkt zu erreichen, wird die nächste Zukunft zeigen.

Pariser Berichte

Die polnischen Bergleute

Ihre Forderungen

Die polnischen Bergarbeiter der Grube Escarpelles, die ausgewiesen worden sind, verlangen freie Reise mit all ihren Habseligkeiten, freie Rückbeförderung ihrer Familien nach Polen und für sich und jedes Familienmitglied einschließlich der Kinder eine Entschädigung von 300 Franken pro Person. Sie wollen ferner eine Arbeitslosenbescheinigung, damit sie in Polen Unterstützung erhalten. Endlich fordern sie die Freilassung der sechs verhafteten Polen.

Ob diese Forderungen bewilligt werden, läßt sich noch nicht sagen. Die Lage im Lenser Kohlengebiet ist jedenfalls noch weit davon entfernt, geklärt zu sein. Denn es gibt dort 70 000 Polen, d. h. also 60 Prozent der arbeitenden Bevölkerung sind polnisch. Diese wollen sich mit allen Mitteln der Ausweisung ihrer 128 Kameraden widersetzen. Polizei zu Pferde hält daher nach wie vor die Straßen besetzt und weitere Polizisten sind an verschiedenen besonders gefährdeten Punkten massiert, um gegen alle Eventualitäten gerüstet zu sein.

Der Abtransport der Polen

Der Abtransport der ausgewiesenen Polen aus dem Lenser Kohlengebiet vollzog sich in größter Ruhe. Etwa 50 Männer, an 70 Frauen und 22 Kinder unter drei Jahren und einige vierzig Kinder über 3 Jahren mußten Frankreich verlassen. Es war ein Sonderzug gestellt worden, der die Familien mit ihren armseligen Habseligkeiten bis nach Lille brachte. Dort wurden die Wagen an den Schnellzug Calais-Warschau angehängt. Todestraurigkeit lag auf allen Gesichtern, als die Leute den Zug bestiegen, der sie aus dem Lande, das ihnen viele Jahre eine zweite Heimat war, für immer fortführen sollte.

Aber die Befürchtungen, daß es zu unliebsamen Zwischenfällen bei dieser Abreise kommen würde, waren umsonst. Die Leute waren resigniert und dachten nicht mehr an Widerstand. Nur ein junges Paar, das am Tage zuvor noch von dem Bürgermeister der kleinen Stadt Leforest getraut worden war, schien vergnügt diese unvorhergesehene Reise als Hochzeitsreise zu betrachten. In Lille fand eine strenge Paßkontrolle statt. Dabei stellte sich heraus, daß etwa vierzehn Personen nicht das deutsche Durchreisevisum hatten. Sie wurden in einem anderen Zuge nach Leforest zurücktransportiert und werden nach Erledigung dieser Formalität in etwa 2 Tagen ihren Landsleuten in die Heimat nachfolgen.

In Douai wird eine große Protestkundgebung gegen die Ausweisung stattfinden, von einem Generalstreik will man aber absehen, da die Ausgewiesenen ihr Los ohne weiteren Protest auf sich genommen haben.

Eisenbahnunglück in Avignon

Ein großes Eisenbahnunglück ereignete sich Sonntagmorgen im Bahnhof von Avignon. Der Schnellzug, der die Schweiz mit dem Orten der Mittelmeerküste verbindet und der Genf Samstagabend gegen 8 Uhr verließ, entgleiste aus bisher noch nicht bekannten Ursachen kurz vor der Einfahrt

in den Bahnhof Avignon. Unglücklicherweise waren die Nebengleise durch Güterzüge besetzt, so daß die entgleisten Wagen mit voller Gewalt auf die Güterzugswagen stießen.

Ein entsetzliches Krachen ertönte, und innerhalb weniger Sekunden waren die ersten Wagen des ungewöhnlich gut besetzten Schnellzuges ein Trümmerhaufen. Durch den Unfall wurden die elektrischen Drähte zerrissen, so daß der Bahnhof in tiefster Finsternis lag. Die alsbald herbeigeeilten Rettungsmannschaften zogen aus den Trümmern bisher 4 Tote und 37 Schwerverletzte hervor. Vier dieser Schwerverletzten werden wohl kaum mit dem Leben davonkommen. Auch der Zugführer befindet sich unter den Verletzten. Der Weichensteller, der die Weiche vor der Einfahrt in den Bahnhof zu bedienen hat, behauptet, das Unglück sei auf eine zu große Geschwindigkeit des Zuges zurückzuführen, der, wie er angibt, die Weiche statt mit den vorgeschriebenen 20 Kilometer mit 40 Kilometer in der Stunde passiert hätte. Eine Nachprüfung dieser Angabe ist aber unmöglich, weil die Lokomotive bei dem Unfall Feuer gefangen hatte und alle Kontrollapparate durch das Feuer zerstört sind.

Ein rabiater französischer Abgeordneter

Der Abgeordnete Besson, der trotz seiner Eigenschaft als Volksvertreter und Parlamentarier bereits mehrfach mit den Hütern der Ordnung, den Gendarmen, zusammengestoßen ist, deren Uniform er anscheinend nicht sehen mag, ist am Freitag vom Gericht in Riow wegen Diebstahls einer Quitting, die er in einem Rechtsanwaltsbüro an sich riß, ohne den darauf quittierten Betrag bezahlt zu haben, zu drei Monaten Gefängnis mit Bewährungsfrist verurteilt worden. Das Gericht war aber mit seinem Verhalten in der Verhandlung so zufrieden, daß es den Abg. Besson wegen eines anderen Prozesses (Widerstand gegen die Staatsgewalt und Beleidigung von Gendarmen) nicht bis zur Verhandlung in Haft behielt, sondern seine vorläufige Freilassung zuließ.

Russische Leichtathleten

DNB. Paris, 11. Aug. Bei der Ankunft von 25 sowjetrussischen Leichtathleten in Paris kam es am Nordbahnhof zu Zwischenfällen. Etwa 1500 Kommunisten hatten die zu einer kommunistischen Sportveranstaltung in Paris erwarteten Sowjetsportler am Bahnhof empfangen und stimmten zur Begrüßung die Internationale an. Die Polizei ließ diese Art Kundgebung nicht zu und drängte die 1500 Manifestanten ab. Es kam noch mehrfach zu Zusammenstößen, bei denen ein Kellner verletzt und einige Bestandteile des Geschirrs einiger Cafés am Nordbahnhof zertrümmert wurden.

Oratorienchor „Philharmonia“

Der vor einigen Monaten unter Leitung von Herrn Kapellmeister Franz Landé gegründete Oratorienchor „Philharmonia“ hat den ehrenvollen Auftrag erhalten, für die bevorstehenden hohen jüdischen Feiertage den Synagogenchor in dem geplanten Sonder-Gottesdienst für die deutsche Emigration zu stellen. Die Chorproben, die wegen der Ferien für einige Wochen unterbrochen worden waren, werden daher zu diesem Zweck am Montag, 13. August, abends 8.45 Uhr, wieder aufgenommen werden. Die Chorproben müssen zunächst im Lokal „Chez Cohn“, 17 rue Béranger, Métro: République, abgehalten werden, sollen aber in aller nächster Zeit in ein Studio mit Flügel im 16.

Arrondissement verlegt werden. Da dem Chor für die Mitwirkung beim Gottesdienst ein erheblicher Geldbetrag zur Verfügung steht, wird für die Chorproben, in denen die Einübung der gottesdienstlichen Gesänge erfolgt, ein Beitrag nicht erhoben. Auslagen werden ersetzt. Nennanmeldungen zur Mitgliedschaft und zur Mitwirkung im Synagogenchor können in der ersten Probe erfolgen.

Zu verkaufen Vollständige Einrichtung einer PABRIQUE DE BONNETERIE (Strumpffabrik) mit Bureau. — Sehr mäßige Miete mit hübscher Wohnung. Schriftlich zu wenden an die „Deutsche Freiheit“ Saarbrücken unter Nr. 1110	Bezirksvertretung in Frankreich, Belgien oder Luxemburg Garant, konkurrenzlos Massen-Konsumartikel, außerordentlich hohe Verdienstmöglichkeiten, ernsthaft werbungen, möglichst in deutscher Sprache währen an Saarbrücken, Wibelstraße 10 (Saar), Post. Nr. 3
---	--

WESTLAND Unabhängige deutsche Wochenzeitung
erscheint in Saarbrücken jeden Freitag. „Westland“ behandelt in unparteiischer Weise politische, kulturelle und wirtschaftliche Fragen. Besondere Aufmerksamkeit widmet es der deutschen Entwicklung. Die nationalsozialistische revolutionäre Übergangszeit will es begreifen und nicht bejammern helfen. Deshalb spürt „Westland“ nicht „Angriffspunkte“ aus, sondern sucht ein umfassendes Bild zu geben. Es wendet sich an den selbständig denkenden Leser, der mit ihm die Wahrheit für die schärfste Waffe des politischen Kampfes hält.
Aus der neuesten Nummer: Ein Anwalt schreibt aus dem Reich Hier regiert Fritz Thyssen Rintelen wird Nichtarier Anleitung für Betriebspöbel Tarifrecht an der Saar Saarhandel im Abstieg
Die regelmäßige Zustellung erfolgt durch die Westland-Verlags-G. m. b. H. Saarbrücken 3 + Brauerstraße 6-8 + Telefon 21014

Für den Gesamtabhalt verantwortlich: Johann Pflü in
Düsseldorf; für Inserate: Otto Ruhn in Saarbrücken. Notationsdruck
und Verlag: Verlag der Volkshilfe GmbH, Saarbrücken &
Schützenstraße 5, — Schließfach 778 Saarbrücken.